RUNDBRIEF

FÜR KIRCHLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE NEUGESTALTUNG

Nr. 4 / 2015 Brunnenthal, 15.10. 2015

Lebenskunst besteht manchmal auch darin, selbst mit den schlechten Karten, die uns das Schicksal ausgeteilt hat, ein gutes Spiel zu spielen.
(Heiko Ernst)

Liebe Schwester, lieber Bruder,

man soll den Teufel nicht an die Wand malen, sagt man. Man soll ihn und seine Umtriebe aber auch keinesfalls übersehen oder gar verharmlosen! Wer wenigstens in etwa aufmerksam und bewusst lebt, merkt auf Schritt und Tritt, wie der und das Böse mehr denn je ständig offen und versteckt am Werk sind und nicht wenige Entwicklungen sehr berechtigt zur Sorge Anlass geben. Wir sollten uns auf jeden Fall damit auseinandersetzen, denn ein „Hätten-wir-doch!“ oder ein „Wären-wir-doch!“ im Nach-hinein kommt sicher zu spät. Ein auch nur kurzer Blick in die Geschichte zeigt uns dies deutlich genug.

Bereits vor einiger Zeit schenkte mir ein Freund das 2011 erschienene Buch des Psychologen *Heiko Ernst „Wie uns der Teufel reitet – von der Aktualität der 7 Todsünden“.* Ich habe es damals mit Interesse gelesen und wollte dazu im Rundbrief einige wesentliche Gedanken weitergeben, weil der Verfasser unsere gegenwärtige Gesellschaft und ihr Verhalten sehr treffend schildert – es blieb bisher beim Wollen.
Während unserer heurigen Reise nach Sardinien hatte ich Gelegenheit das neue und ebenfalls sehr treffende Buch von Abtprimas *Notker Wolf* und *Leo G. Linder „Das Böse – wie unsere Kultur aus den Fugen gerät“* zu lesen.

Es ist interessant, dass die beiden grundlegend verschiedenen Verfasser zu sehr ähnlichen Beurteilungen kommen. Heiko Ernst ist Atheist, glaubt also an keinen Gott, logischerweise somit auch an keine Sünde, kein Gericht, keine Hölle als Bestrafung für ein sündhaftes und keinen Himmel als „Belohnung“ für ein tugendhaftes Leben.
Warum schreibt er dann ein Buch über den Katalog der 7 Todsünden? *„Weil er ein einfaches und doch wohl durchdachtes System zur Beschreibung menschlicher Verhaltensweisen ist. Neid, Zorn, Trägheit, Wollust, Hochmut, Völlerei und Habsucht sind auf vielfache Weise aufeinander bezogen und miteinander verwoben. Sie kombinieren und potenzieren sich in negativen Synergien. Und sie sind die Wurzel und der Stamm, aus denen alle anderen Verhaltensweisen hervorgehen, die ebenfalls als Sünden gelten: lügen, betrügen, intrigieren, heucheln, quälen, stehlen, morden…“ (Seite 9f)*

Als einen zweiten Grund nennt er: *„Das Raster der Großen Sieben ist auch außerhalb des religiösen Kontextes unvermindert aktuell. Es bietet nicht nur ein Instrument der Selbstbetrachtung in einem dunklen, aber doch genauen Spiegel, sondern erlaubt auch in Zeiten zunehmender moralischer Verunsicherung und transzendentaler Obdachlosigkeit eine kritische Prüfung des Zeitgeistes. Weil die Todsünden offensichtlich anthropologische Konstanten erfassen, taugen sie immer noch dazu, das Verhalten zeitgenössischer Menschen zu reflektieren und den Gestalt-*

wandel der moralischen und ethischen Probleme ihrer Gesellschaften zu untersuchen." (Seite 11)

Karl Rahner hatte bereits vor Jahren, als die christliche Lehre und Praxis noch mehr Beachtung in der Gesellschaft fand als heute, erkannt: *„Wir leben nicht mehr in den festen Häusern absolut richtiger, allgemein gesellschaftlich gültiger überall als selbstverständlich vorausgesetzter Überzeugungen, sondern in den flüchtig aufgeschlagenen Zelten auf der Reise ins Unvorhersehbare."*
Weil es in der modernen Gesellschaft kaum noch allgemein als verbindliche Norm anerkannte religiöse Dogmen, sowie moralische und ethische Autoritäten gibt, stellt *Heiko Ernst* fest: *„Gerade deshalb stellt sich die Frage nach der Verantwortung des Einzelnen für seine Handlungen in unverminderter, neuer Schärfe. Das Konzept der Todsünden beinhaltet unsere Fähigkeit zum Bösen anzuerkennen und Verantwortung zu übernehmen. Wir sind auch heute nicht automatisch „entschuldigt", nur weil wir eine wissenschaftliche Erklärung für unser Verhalten haben, wir sind nicht schuldlos, wenn wir unseren Zorn ungezügelt ausleben, unserem Neid oder unserer Trägheit nachgeben, unseren Hochmut pflegen: Wir sündigen nicht, weil uns irgendwelche gesellschaftlichen Verhältnisse dazu zwingen oder weil wir in einer dysfunktionalen Familie aufgewachsen sind oder weil uns unser Temperament uns eben so handeln lässt – wir überschreiten Grenzen, die wir sehr wohl erkennen können. Wer die Schuld für seine schlechten Taten nicht anerkennen will, kann auch die guten nicht für sich reklamieren. Die Todsünden legen unseren Charakter als Ganzes bloß – man kann sie nicht abspalten, rationalisieren oder trivialisieren. Die Fähigkeit zum Bösen ist ohne Zweifel auch heute in uns – und wir haben die Wahl, ob wir eine Grenze überschreiten oder nicht." (Seite 36)*

Für Abtprimas *Notker Wolf* und *Leo G. Linder* gelten selbstverständlich die christlichen Grundlagen bei ihrer Frage nach dem Bösen, seinem Wesen und Erscheinungsformen, seinen Ursachen, seiner zerstörerischen Macht in der menschlichen Gesellschaft und all den Versuchen, mit dem Bösen fertig zu werden.
Nach einer ausführlichen Darlegung all dieser Fragen werden in etwas abgewandelter Art die Todsünden als Modell für die Darstellung einzelner Erscheinungsformen des Bösen gewählt. Diese mit lebensnahen Beispielen sehr lebendig gestalteten Kapitel tragen folgende Überschriften: *Aller Laster Anfang – Der Neid / Wer übertrumpft Bill Gates? – Die Gier / Das Leben als Castingshow – Der Narzissmus / Auf, lasst uns einen Turm bauen – Die Hybris / Der Vorgang kann mehrere Sekunden dauern – Die Ungeduld / Ein belebendes Gefühl – Der Zorn / Nach allen Seiten offen – Die Treulosigkeit.*
Zum Schluss des Buches schreibt *Notker Wolf*: *„Was ich mit diesem Buch zu klären versuchte, ist das, was jeder für sich selbst ständig neu klären muss: die Frage, wann der Moment gekommen ist, in dem das Gewissen anspringen sollte. Dabei hilft sicherlich, etwas über den Ursprung und die Erscheinungsformen des Bösen zu wissen. Letztlich wird aber mehr davon abhängen, ob wir die nötige Wachheit aufbringen und die Bereitschaft, uns von den Belangen, Nöten und Hoffnungen unserer Mitmenschen grundsätzlich ansprechen zu lassen." (Seite 251)*

Wir leben durch die neuen Medien in einer Zeit der massenhaften und massiven optischen und akustischen Überflutungen. Sie ermöglichen, dass jeder Unsinn vertreten und alles nicht bloß relativiert, sondern auch in sein Gegenteil umgekehrt werden kann.
Dabei wird das Gute als uninteressant, dumm oder sogar schädlich hingestellt und das Böse als höchst interessant, schlau und nützlich. Alle Todsünden und das Böse generell versprechen schließlich erst einmal einen Gewinn. Das ist immer wieder die dieselbe alte Masche, mit der in der biblischen Erzählung vom Sündenfall die Schlange durch verlockende Versprechungen zum falschen Handeln verführt, das aber letztlich keinen Gewinn bringt, sondern in die Katstrophe führt.
Es ist unbedingt nötig, wachsam zu sein und sich all die unzähligen falschen heutigen Versprechungen und Umkehrungen der Wahrheit in Lüge genauer anzusehen.

Es ist nötig, sich selbst bewusst die Warnung Jesu vor Augen zu halten und sich nicht auf die immer breiter werdende Straße zu begeben, die ins Verderben führt, sondern bewusst den schmalen Weg zu wählen und zu gehen, der zum Heil führt. Ebenso ist es nötig, dazu auch den Mund aufzumachen und sich zu engagieren, wo und wie es nur möglich ist – und es gilt dazu ein Wort eines Freundes, das ich bereits oft zitiert habe: „Du hast mehr Möglichkeiten, als du denkst, ganz zu schweigen von den Möglichkeiten Gottes mit dir!". Das zu Beginn als Leitspruch gewählte Zitat von Heiko Ernst, dass die Lebenskunst manchmal – und nicht nur manchmal – darin besteht, mit schlechten Karten ein gutes Spiel zu spielen, mag im folgenden Kapitel ein Blick in das Leben eines Mannes zeigen, der unter widrigsten Umstanden und mit nur minimalen Möglichkeiten durch sein Leben eine klare Antwort im Sinn des Evangeliums zu geben versucht. Und dies gerade in jenem Umfeld, das sich uns durch – nicht nur mit dem IS, Boko Haram und dergleichen feststellbare – zunehmende Fanatisierung und Radikalisierung als besondere Bedrohung darstellt.

Die Wüste ist meine Kathedrale

Bereits vor einiger Zeit schenkte mit jemand das Buch mit diesem Titel von Bischof Claude Rault, einem Mitglied des Ordens der „Weißen Väter" (Afrikamissionare), der seit 2004 die riesige algerische Saharadiözese Laghouat leitet.
Im Rundbrief Nr. 2 habe ich heuer unter der Überschrift „Sie haben Probleme mit den Türken? Wir auch!" eine Information zu den Massakern im Osmanischen Reich an den Armeniern geschrieben und dabei auch einige kritische Bemerkungen zum Islam angefügt.
Weil diese offensichtlich bei manchen von euch Fragen ausgelöst haben, erscheinen mir die Darlegungen von Bischof Claude Rault als eine sehr gute Ergänzung und Bestätigung.

Die Diözese von Bischof Claude Rault ist für uns in mehrfacher Hinsicht unvorstellbar: Sie umfasst nur eine völlig verschwindende Minderheit von lediglich ein paar hundert katholischer Männer und Frauen unter schätzungsweise 3,500.000 Muslimen in einem riesiges Wüstengebiet von 2,000.000 km²! Verständlich, dass dieser Diözese in Algerien und auch von manchen in der Kirchenleitung die Existenzberechtigung abgesprochen wird. Was soll das schließlich für einen Sinn haben – eine Diözese mit eigenem Bischof für so wenige Personen?

Gleich in der Einleitung schreibt der algerische *Erzbischof Michael L. Fitzgerald* die Erklärung dafür: Es ist **Die Mission der schlichten Präsenz.**

„'Schlichte Präsenz' bedeutet ja keineswegs Passivität. Sie meint vielmehr eine aktive Haltung im Wunsch nach Beziehungen und Freundschaft. Aber Freundschaft, die Einheit schafft, weil sie Verschiedenheit respektiert, kann man bekanntlich nicht kaufen. Sie muss sich von selbst entfalten und wächst unmerklich heran wie ein aufkeimendes Saatkorn. Zum Entstehen von Freundschaft braucht es Geduld. Freundschaft ist auch hilfsbereit, sie sucht das Wohl des anderen in uneigennütziger Zuwendung. Der Missionar der Präsenz und der Freundschaft ist, um es mit einem in diesem Buch zitierten Wort von Bischof Pierre Claverie zu sagen, ein ‚Missionar der Liebe'." (Seite 19)
Wir kennen diese „schlichte Präsenz", das Vor-Ort-Bleiben und Gegenwärtig-Sein nicht nur aus der langen oft unendlich mühsamen Missionsgeschichte der Kirche unter widrigsten Umständen, sondern auch aus unserem Alltag. Es gibt viele Situationen, in denen einem nichts anderes bleibt als einfach da zu sein, die Ohnmacht auszuhalten, dass keine grundlegende positive Veränderung in Sicht ist, und gegen alle negativen Erfahrungen die Hoffnung nicht aufzugeben, dass eines Tages das hier und jetzt Unmögliche dennoch möglich werden kann.

Bischof Claude Rault beschreibt überzeugend die fast übermenschlichen Herausforderungen, aber auch die staunenswerten Erfahrungen, die mit dieser schlichten Präsenz und dem Aufbau von Beziehungen und Freundschaften sein Leben und das Leben der

daran Beteiligten auf christlicher und muslimischer Seite prägen. Ich war gespannt darauf, wie er bei der starken Betonung von Hochachtung gegenüber und Freundschaft mit Muslimen jene durchaus nicht begrüßenswerten Seiten des Islams sieht, auf die ich in meinem Artikel hingewiesen habe. Nachdem es ihm so sehr um Freundschaft mit den Muslimen geht, wird er die Augen davor verschließen? Nein, er tut es durchaus nicht, sondern bestätigt sie als leider tatsächlich gegeben. Er zeigt auf, wie viel Leid auf christlicher und muslimischer Seite sie verursachen. Ausführlich beschreibt er das Fürchterliche, das islamistischer Fanatismus in der neueren Geschichte Algeriens angerichtet hat und anrichtet – z.B. die Ermordung von 7 Mönchen des Trappistenklosters Tibhirine am 21. Mai 1995 und einer ganzen Reihe von weiteren Klerikern und Ordensschwestern. Er weist auch auf die laufenden Behinderungen und Schikanen seitens der Regierung hin, die den sicher nicht unbegründeten Verdacht erwecken, dass man auf das völlige Verschwinden der Kirche hinarbeitet.
Hass und Verfolgung trafen nicht nur die Christen, sondern – wie wir dies heute durch den IS in noch wesentlich gesteigerter Weise erleben – ebenso den Fanatikern nicht genehme Muslime.
Allerdings bildet all das Böse für ihn, seine Mitarbeitenden, Gläubigen und auch die muslimischen Bezugspersonen erst recht die Herausforderung, sich nicht zurückzuziehen, sondern eben gerade durch die „schlichte Präsenz“ und gelebte Liebe zu wirken, die Freundschaft ermöglichen und auch immer wieder erreichen.
„Nur der gleichgesinnte und leidenschaftliche Einsatz für die Menschheit kann zwischen uns Brücken bauen und unseren Verschiedenheiten Sinn geben… Auch ein Leben in stiller Präsenz kann also durchaus viel besagen, solange es ehrlich bleibt und sein Gegenüber in seinen tiefsten und nobelsten Grundentscheidungen respektiert.“ (Seite 38f)

Als Claude Rault wegen der staatlichen Behinderungen an Schulen nicht mehr unterrichten durfte, bot ihm, dem „Arbeitslosen“ mit 45 Jahren, ein muslimischer Freund an, ihm in seiner Werkstatt die Ziselier- und Treibarbeit an Kupfertellern und -gefäßen beizubringen. Erst nahm er das nicht ernst, stieg aber dann voll darauf ein und machte wesentliche Erfahrungen.
„Neben meiner Lehre im Handwerk machte ich auch eine Lehre im ganz einfachen Leben. Mittags aßen wir alle aus einer Schüssel, saßen ‚ganz unten‘ auf dem Boden auf einer Plastikfolie, und ich lernte genau auf dieser untersten Ebene zu leben, nicht aus Demut oder Mühsal, sondern weil ich brennend darauf aus war, näher an das einfache Leben der Leute heranzukommen… Eine regelrechte Schule im Leben und Können der anderen prägten mein Leben von Grund auf neu, noch weit mehr als meine Lehrerjahre, die mir doch schon so viel gebracht hatten... Durch die harte Arbeit sah ich zudem meine Berufung erneuert, und im direkten Kontakt mit dem Alltag dieser Menschen, die ich aus ungeahnter Nähe ganz neu entdecken durfte, fühlte ich mich wie durch Osmose selbst in meinem Menschsein bestärkt. Von nun war es für mich schlicht undenkbar zu meinen, man könne jemandem den Weg des Evangeliums vorschlagen, ohne im Gegenzug selbst bereit zu sein, vom anderen ein „Mehr“ an Menschsein zu empfangen. Meine Liebe zu diesem Land und zu den Muslimen wurde in der Werkstatt immer fester geschmiedet.“ (Seite 41f) Papst Franziskus hat in seinem Schreiben „Evangelii gaudium“ auf diese Erfahrungen und auf vieles Weitere von dem hingewiesen, was Bischof Claude Rault in seinem Buch schildert, und es als maßgeblich für die Verkündigung des Evangeliums und das Zeugnis für Christus in der Welt von heute bezeichnet.

Jesus ist als Mensch der Begegnung so wie für Papst Franziskus auch für Bischof Claude Rault und seine Mitarbeitenden das maßgebliche Beispiel. Die Worte bei 1 Joh 4,7 (Jeder, der liebt, stammt von Gott und erkennt Gott) bestärken ihn in der Überzeugung: *„Viele meinen, ihn zu kennen und kennen ihn nicht, viele kennen ihn, aber sie wissen es gar nicht! Die wahre Erkenntnis entspringt einer gewissen Art und Weise des Liebens. Die Christen dürfen daher nicht für sich allein in Anspruch nehmen, Gott zu kennen, denn sie lieben ihn nicht als einzige.“ (Seite 70)*

Das hat konkrete Folgen für die Mission: *„Die Mission besteht wesentlich im Zeugnis für die universale Liebe Gottes, die Jesus Christus uns offenbart hat.“ (S.80)* Und für die Verkündigung: *„Das Wort allein genügt nicht. Was unsere Welt am dringendsten braucht, sind Menschen, die aus ihm heraus leben.“ (Seite 83)*

Die folgenden Sätze decken sich ganz mit der Erkenntnis von Mutter Teresa, die betonte, dass sie als junge Schwester überzeugt gewesen sei, sie müsse in die nichtchristliche Welt hinaus, um die Menschen zu bekehren. Dann habe sie erkannt, dass sie die Menschen nicht bekehren, sondern lieben soll, und die Liebe bekehrt dann, wen sie will.

„Jünger sein heißt Person in Beziehung sein. In diesem Sinn sind unsere Präsenz und unsere Mission im muslimischen Umfeld vor allem ausgerichtet. Wir sind nicht in erster Linie gesandt, um neue Anhänger zu gewinnen, sondern um zu unseren Schwestern und Brüdern im Islam Bindungen gegenseitiger Freundschaft, Wertschätzung und Anerkennung zu knüpfen. Das ist es, was unsere Welt heute am dringendsten braucht. Wir müssen gegen den Strom der Geschichte schwimmen. Im Laufe der Zeit und bis zum heutigen Tag wurden Mauern des Misstrauens und Unverständnisses zwischen uns errichtet, an denen wir uns nach wie vor wund stoßen.

Als Christen wie als Muslime litten wir jahrhundertelang unter kleinkarierten Rivalitäten, unter Konkurrenz und gewaltsamen Auseinandersetzungen, unter heiligen Kriegen, Kreuzzügen, Dschihad, Eroberungen und Rückeroberungen, Kolonialisierung und was sonst nicht alles. All das hat tiefe und nachhaltige Auswirkung auf unser Heute und ist keineswegs schon Vergangenheit...

Zwischen uns besteht ein enormes Missverständnis, und über diesen Abgrund müssen wir Brücken bauen. Wir müssen uns dringend besser kennenlernen und gemeinsam die einfachsten Schritte tun im gewöhnlichen Alltag als auch in der Annäherung und im Kennenlernen unserer jeweils von sehr verschiedenen Sensibilitäten geprägten Kulturen. Dies beginnt im ganz einfachen Leben, im Alltag, durch unser gemeinsames Menschsein. Für uns Christen sind eine Muslimin und ein Muslim zunächst einmal Menschen, denen wir begegnen, und was wir mit ihnen zu teilen haben, ist das Erbe unseres Menschseins… (Seite 86f)

Eine ganz wesentliche Aussage trifft Bischof Claud Rault zum Dialog: *Dialog setzt die Erfahrung einer echten Begegnung, einer uneigennützigen Beziehung, also die Erfahrung von Freundschaft und gegenseitiger Wertschätzung immer schon voraus... (Seite 87)*

Wahre Freundschaft und gegenseitige Vergebung können für uns eine gemeinsame Zukunft öffnen. Dialog und Begegnung mit dem anderen sind eine ständige Aufforderung zur ‚gegenseitigen Bekehrung‘. Der Dialog, sagt Erzbischof Teissier von Algier, zielt auf „die Herstellung einer wahren Gemeinschaft zwischen Personen“. Und er fährt fort: „Die erste Umkehr, zu der ein Dialog führen muss, besteht darin, dass er beide Gesprächspartner von den Vorurteilen befreit, die eine der jeweils anderen Gemeinschaft gegenüber hegt.“ Der Weg dahin mag uns reichlich lang erscheinen. Aber wie mir Christian de Chergé einmal aus tiefster Überzeugung schrieb: „Gott verlangt von uns nicht das Unmögliche: Er schenkt es uns!“ Sind wir dann aber auch fähig, das Unmögliche zu empfangen und anzunehmen?“ (Seite 94f) Diese Aussagen gelten wohl nicht nur für Christen in einem muslimischen Umfeld, sondern ebenso für uns alle – allen gegenüber!

Zu viel verlangt?

Claude Rault lässt nicht den geringsten Zweifel daran, dass er als Bischof loyal zum Papst und zur Kirche steht, er ist aber nicht einverstanden mit der Auffassung des damaligen Chefs der Glaubenskongregation Joseph Ratzinger: *„Für einen Muslim ist der Islam der bestmögliche und zugleich der alleinige Weg zu Gott. Vor nicht allzu langer Zeit hat auch ein „Motu proprio“ der Glaubenskongregation uns im Wesentlichen gesagt, die katholische Kirche sei die alleinige und wahre von Christus gewollte Kirche. Aussagen dieser Art führen jedoch nur zu Einigelungen zum Schutz der eigenen Identität. Gläubige Menschen sind aber draußen im Leben gefragt. Den echten Maurer erkennt man, wenn er anfängt zu mauern!*

Ich akzeptiere also, dass ein Muslim glaubt, der Islam sei für ihn die beste Antwort auf den Ruf Gottes. Im Gegenzug erwarte ich aber auch von ihm, dass er seinerseits akzeptiert, dass für mich der christliche Glaube der beste Weg ist, um auf Gottes Ruf zu antworten. Ist so etwas Relativismus? Nein, denn ich behaupte damit keineswegs, alle Religionen seien „gleich richtig“.“ (Seite 116)

Oft habe ich bereits bei Predigten und Vorträgen gesagt und in Artikeln geschrieben, dass wir nicht von denen lernen, die gleicher Ansicht wie wir sind, sondern von jenen, die andere Ansichten haben. Wir brauchen Zustimmung zur Bestärkung und Ermutigung, aber wenn wir wachsen wollen, dann brauchen wir ebenso den Widerspruch, die Herausforderung durch das Anders- und Fremdsein. Welch eine Kurzsichtigkeit verbreiten doch jene, die nur das je Eigene gelten lassen und sich jeder Auseinandersetzung mit dem Unbekannten und Ungewohnten – egal auf welchem Gebiet – verweigern. Die Enge der Versessenheit das für allein gültig und richtig gehaltene Eigene hat viel Wertvolles verhindert und unendlich viel Unheil angerichtet – besonders dann, wenn man sich dabei noch dazu auf Gott berufen hat.

Bischof Claude Rault bemerkt dazu: „*Wir suchen bei unseren muslimischen Partnern weiter nach Gemeinschaft in dem, was uns eint, als auch in dem, was uns unterscheidet oder gar trennt, denn was uns unterscheidet, ist ja höchst bedeutsam. Gott schafft immer nur Unterschiedliches. Bei keiner Begegnung und in keiner menschlichen Gruppe ist Gemeinschaft von vornherein schon vorhanden. Leider kann Verschiedenheit auch zum Gegenstand von Rivalitäten oder gar blutigen Auseinandersetzungen werden, und bis heute ist die Geschichte voll von diesen Missverständnissen.“ (Seite 127)*
Er beschreibt dann, wie seine miteinander vertraute Gruppe von Christen und Muslimen beim Gespräch über den Tod Jesu an einem Punkt der völligen Unvereinbarkeit der jeweiligen Glaubensüberzeugung ankamen. Lange saßen sie schweigend da. Es gab keine Worte mehr, das Problem zu lösen. Keine Seite konnte und durfte etwas abschwächen ohne den eigenen Glauben zu verraten.
„Wie sollten wir den Faden wieder aufnehmen? Da meinte einer unserer muslimischen Freunde: „Wir dürfen uns unsere Verschiedenheiten nur aussprechen, damit wir uns umso mehr in der Barmherzigkeit üben.“ Die Liebe zueinander erwies sich größer als alles Trennende. Im gegenseitigen Respekt wird die Verschiedenheit zum Prüfstein für Kreativität, aus der Geschwisterlichkeit neu entspringen kann. Das ist der Preis für wahre Gemeinschaft.“ (Seite 128)
Verwässerung, um entgegen zu kommen und nicht weh zu tun, ist oft eine große Versuchung, aber immer ein falscher Weg.

Als ich den folgenden Satz las, den Bischof Claude Rault aus den Erfahrungen von Charles de Foucauld zitiert, hatte ich sofort Abbé Pierre mit seiner Emmausgemeinschaft und die Menschen des Bauerndorfes im Punjab, das wir bei unserem ersten Aufenthalt in Indien besuchten, vor mir: *„Wenn wir vom Armen etwas empfangen, geben wir ihm damit zugleich ein mehr an Würde zurück.“ (Seite 152)*
Die Menschen dieses Bauerndorfes im Punjab haben pro Person kaum mehr als 1.- € pro Tag! Mit Fr. Roby und Fr. Mathew wollten wir das Dorf besuchen, aber das Pfarrauto (bei uns würde so ein Vehikel sofort von der Polizei beschlagnahmt, würde man sich damit auch nur auf einem Güterweg blicken lassen) war erst nach 2 Stunden Verspätung in Gang zu bringen. Hindus, Sikhs, Muslime und die wenigen Christen hatten am Dorfeingang so lang gewartet und bereiteten uns einen bei uns kaum vorstellbaren Empfang. Gut und schön, war eben ein orientalisches Feiern mit einigem Überdrüber, denn soweit ich weiß, war vor uns noch nie ein Europäer in dem Dorf, also ein Grund neugierig zu sein und einigen Tamtam zu machen...
Für das Verstehen des Eigentlichen, was sich dann abspielte, ist es wichtig zu wissen, dass wir keinerlei Gaben brachten und auch vorher ihnen nichts über ihren Seelsorger hatten zukommen lassen. Wir kamen mit leeren Händen. Unser Geschenk für sie war allein unser Interesse und unsere Ermöglichung für sie, uns zu beschenken – auch mit ein paar

Süßigkeiten, aber vor allem mit sich selbst, ihrem Leben, ihrem Dasein und Sosein.
Das spürten sie und gingen auf wie ein Germteig. Nacheinander und ineinander wurde da vieles sichtbar: Überraschung, Staunen, Freude, tiefe innere Bewegtheit, Stolz uns zu zeigen, wie sie trotz ihrer Armut das Leben zu meistern verstanden, Dankbarkeit dafür, dass wir sie wahrgenommen und ernst genommen hatten – und ihnen damit Ehre erwiesen und ihnen ihre Würde gegeben hatten, die ihnen allein schon durch das Kastensystem und durch ihre gesellschaftliche Demütigung vorenthalten war. Vor dem Abschied wollten sie noch von mir gesegnet werden – alle, nicht nur die Christen! In einer langen Reihe standen sie schweigend an und ich legte allen die Hände auf, erbat Gottes Segen für sie und spürte, wie ich durch sie gesegnet wurde. Alle waren wir tief bewegt. ER war mitten unter uns, denn von IHM sind wir alle ohne Wenn und Aber geliebt.
Bischof Claude Rault schreibt: *„Man wird den Islam nur verstehen können, wenn man die Menschen liebt, die sich auf ihn berufen und im Herzen an ihm festhalten. Auch die Wüste kann man nur verstehen, indem man sich in sie hineinbegibt und zugleich akzeptiert, dass sie sich immer wieder entzieht, so wie Sand zwischen den Fingern zerrinnt. (Seite 153)*
Unter dem Titel *„Das kulturelle und religiöse Leben unter den Vorzeichen der Globalisierung“* fasst er kurz die damals voraussichtliche Entwicklung in Algerien zusammen. Er sieht deutlich, was sich an Chancen und Gefahren anbahnt. Zur zunehmenden Islamisierung: *„Man möchte sich klar vom Westen absetzen und die eigene Identität hochhalten.“ (Seite 164)*
Dagegen wäre an sich nicht viel einzuwenden, solange das so läuft, dass man dem Westen nicht und allen Nichtmuslimen rundweg die Existenzberechtigung abspricht und es nicht in der Art des IS oder Boko Haram etc. geschieht, bei denen der Islam im Namen Allahs zur Gewaltorgie verkommt.
2008, als er sein Buch schrieb, sah er die wachsende Bedeutung der islamischen Bruderschaften mit ihrer Volksverbundenheit und mystischen Ausrichtung auf spirituelle Erfahrung hin als eine Chance gegen den fanatischen dogmatischen und unduldsamen Islamismus. Inzwischen hat sich viel ereignet und zeigen etwa die Muslim-Bruderschaften in Ägypten wohl ein anderes Bild.

Er kommt auch auf zwei unmittelbare schwere Herausforderungen zu sprechen, die bereits 2008 sicher nicht auf Algerien beschränkt waren, sondern zunehmend auch Europa im Griff hatten – und inzwischen noch bedeutend zugenommen haben: *„Da ist als Erstes die Zukunft der Jugendlichen in diesem Land, die so oft nur die Zahlen der Arbeits- und Perspektivlosen vergrößern und denen man in der Tat ihre Rechte vorenthält, insoweit Arbeit als Quelle von Menschenwürde anzusehen ist.*
Die zweite große Herausforderung ist die der Migranten aus den schwarzafrikanischen Ländern südlich der Sahara, die ständig hereinströmen trotz aller Ängste, Barrieren, trotz vielfältiger Warnungen und des Druckes vonseiten der westlichen Welt, die sie nicht haben will. Gezwungen und auch entschlossen, dann lieber hier in Algerien zu bleiben, werden sie zu einer schweren Belastung für das Land, und wir wissen nicht, was die Zukunft für sie bringen wird.“ (Seite 183)
Papst Franziskus hat bereits in seinem Rundschreiben Evangelii gaudium und umfassend in Laudato si sehr deutlich auf maßgebliche Hintergründe für diese und weitere die Zukunft von Millionen Menschen und letztlich der ganzen Menschheit gefährdenden falschen Verhaltensweisen hingewiesen.

Zum Schluss zitiere ich noch einen Absatz, der eine gute Überleitung zu meiner letzten Zusammenfassung in Bezug auf das II. Vat. Konzil bietet. Seine Worte decken sich wiederum mit den Anliegen von Papst Franziskus und auch mit dem, was Papst Johannes XXIII. und dem II. Vat. so wichtig war:
„Es wäre gefährlich, wenn wir bei dem in der Vergangenheit Erreichten stehenbleiben wollten: Unsere Einwurzelung braucht immer neue Nahrung und Stärkung, sonst verknöchert sie mit der Zeit. Sie braucht die Auseinandersetzung mit der Welt, die sich immer rascher verändert. In der Vergangenheit stellte sich die Frage nach dem Sinn der gesellschaftlichen Entwicklung kaum oder gar

nicht. In Zukunft hingegen wird es entscheidend darauf ankommen, uns auf globaler Ebene zu positionieren und wahrzunehmen, dass unsere Präsenz genau auf diesem Niveau Auswirkungen hat, ohne dass wir es selbst steuern können." (Seite 178)

Ein Rückblick mit vielen Fragezeichen auf die Entwicklung nach dem II. Vat. Konzil

An den Anfang meiner Überlegungen stelle ich eine Aussage der Wiener Historikerin *Brigitte Bailer* aus dem Interview in der Wochenzeitung *„Die Furche"* vom *11.6.2015* bezüglich der Erinnerung an die Hintergründe zum 1. und 2. Weltkrieg: *„Erst der Blick auf komplexe Zusammenhänge öffnet das Tor zu einem umfassenden Verständnis historischer Abläufe."* Was sie in Bezug auf den 1. und 2. Weltkrieg sagte, gilt allgemein für historische Abläufe, also auch für das II. Vatikanische Konzil und dessen Auswirkungen in den Jahren seither.

Ich habe daher bei meinen bisherigen Darlegungen versucht, nicht nur wesentliche Aussagen des Konzils in Erinnerung zu rufen, sondern zuerst einen Blick auf die komplexen Zusammenhänge vor dem Konzil und beim Konzil zu werfen und damit wenigstens in etwa ein Tor zu einem erweiterten Verständnis dieses historischen Großereignisses zu öffnen. Ohne dieses Verständnis kann man weder die schließlich beschlossenen Texte noch den folgenden Umgang damit wirklich verstehen. Man erliegt allzu leicht eigenen falschen Vorstellungen und fragwürdigen Behauptungen anderer.
Dies auch noch aus einem weiteren Grund: Jeder Mensch, jede Gemeinschaft und jede Richtung entwickelt eigene Erinnerungen an ein und dasselbe Geschehen und daher auch ein eigenes Narrativ, eine eingefärbte „Erzählweise". All diese Erinnerungen sind mehr oder weniger von der je eigenen Sichtweise und Erfahrung, den je eigenen Absichten, Hoffnungen und Befürchtungen etc. beeinflusst, entsprechen also nur zum Teil der objektiven Wahrheit und Wirklichkeit.
Die verschiedenen Erinnerungen und Weitergaben führen in Folge auch zu verschiedenen Beurteilungen.

Wir erleben leider in der Welt um uns und auch in der Kirche gerade wegen der immer komplexer und komplizierter werdenden Situation oft das Außerachtlassen der Zusammenhänge, Vereinfachungen von schwierigen Inhalten zu plakativen Schlagzeilen und dazu noch Festlegungen auf subjektive Sichtweisen und Beurteilungen und deren Einseitigkeit. Ideologen und Populisten jeder Sorte verstehen es blendend, auf diese Weise ihre Vorstellungen als „die eigentliche und ganze Wahrheit" vorzustellen.
So wurde und ist auch das Konzil für die einen der lang ersehnte und endlich wenigstens in Teilen gelungene Aufbruch der Kirche aus der lähmenden Erstarrung, für die anderen ein schrecklicher und zerstörender und darum unbedingt wieder zu bereinigender Unfall der Kirchengeschichte. Für beide Sichtweisen lassen sich Hinweise anführen. Es war dort mit Sicherheit nicht nur der Heilige Geist am Werk, sondern auch der Fürst der Finsternis, der sich ein so wichtiges Ereignis auf keinen Fall entgehen ließ, um es durch seine Helfershelfer in seinem Sinn zu beeinflussen.

Wenigstens im bescheidenen Umfang versuche ich auch im letzten Teil der Betrachtungen zum II. Vatikanischen Konzils wieder auf Hintergründe und Zusammenhänge einzugehen. Damit soll u.a. auch ein besseres Verständnis dafür ermöglicht werden, warum die Entwicklung seit 1965 so und nicht anders verlaufen ist, wie die Lage derzeit einzuschätzen ist und wie es nun weitergehen könnte.
Bereits wenige Monate nach dem Ende des Konzils schrieb *Heinz Linnerz* im Frühjahr 1966 in seiner Zusammenfassung *„Das Konzil hat gesprochen"* nach der Übersicht über die vom Konzil beschlossenen bzw. gewünschten neuen Einrichtungen: *„Man braucht kein Skeptiker zu sein, um zu meinen, dass die auf den vorhergehenden Seiten aufgezählten Einrichtungen nur dann im Sinne des Konzils erfolgreich arbeiten können, wenn bald mit der Reform der Kurie ernst gemacht wird. Falls aber die Kurie in Zukunft die Rolle weiterspielt, die sie vor dem Konzil innehatte, wird es*

unvermeidlich zu Konflikten zwischen dem alten Apparat und den neuen Organismen kommen, wobei man nicht erst zu fragen braucht, wer zum Schluss auf der Strecke bleibt." (S. 246) Welch prophetische Worte!

Tatsächlich hat die Kurie trotz mancher Versuche, sie zu reformieren, nicht bloß ihre alte Rolle weitergespielt, sondern sie zu einer noch nie in der Kirchengeschichte dagewesenen zentralistischen Dominanz ausgebaut. So wurden etwa die Bischöfe statt zu Mitbestimmenden in einer kollegialen Leitung der Kirche gemeinsam mit dem Papst in den Bischofssynoden zu bloß unverbindlichen Beratern und darüber hinaus zu weitgehend entmündigten Befehlsempfängern und Ausführungsorganen päpstlicher und kurialer Weisungen – ganz gegen die Absichten des Konzils.
Hier zeigt sich besonders deutlich, was *Heinz Linnerz* zum Schluss seiner Konzilsbetrachtungen bemerkt: *„Alles hängt seitdem davon ab, ob den Worten die Taten folgen, wozu **alle** Gläubigen aufgerufen sind: Papst, Bischöfe, Priester und Laien. Oder um es mit den Worten eines Konzilsbeobachters der methodistischen Kirche zu sagen: „Was die Konzilsdokumente wirklich aussagen wollen, muss noch dadurch bestimmt werden, dass sie in die Tat umgesetzt werden, in Handlungsweisen des Volkes Gottes. Dann erst werden wir erkennen, in welchem Maße es sich um **Substanz** handelt und inwiefern es nur **Konzilsrhetorik** war." (Das Konzil hat gesprochen, Seite 266f)*
Eine Anfrage sei dazu erlaubt: Was hätte dieser Methodist damals gesagt, hätte er gewusst, dass seiner Kirche einige Jahrzehnte später vom Chef der Glaubenskongregation Joseph Ratzinger und späterem Papst Benedikt XVI. abgesprochen werde, überhaupt christliche Kirche zu sein?

Papst Paul VI. hat zwar nach dem Konzil eine Reform der Kurie versucht, aber Wesentliches hat sich dadurch nicht geändert. Man wird sehen, ob nun Papst Franziskus eine gründliche Reform der Kurie gelingt – sie gelang nämlich seit deren Gründung noch keinem Papst, wie ein Blick in ihre jahrhundertelange Geschichte zeigt.

Otto Hermann Pesch begann fast 30 Jahre nach dem Konzil seinen Rückblick so: *„Im zweiten Kapitel, bei der Darstellung des Widerstandes gegen das Konzil, haben wir das böse Wort von Kardinal Siri (Genua) zitiert: „Die Kirche wird 50 Jahre brauchen, um sich von den Irrwegen Johannes' XXIII. zu erholen." Wäre man Zyniker, so könnte man im Blick auf die nachkonziliare Entwicklung sagen: Die Rekonvaleszenz hat in den fast dreißig Jahren seit dem Ende des Konzils sehr gute Fortschritte gemacht. Von einer bleibenden Bedeutung des Zweiten Vatikanischen Konzils müsste dann nur noch vorübergehend wie von einem abklingenden Herzmuskelschaden und bald gar nicht mehr geredet werden." (Das Zweite Vatikanische Konzil, Seite 351)*

Derart negativ und desillusionierend hat es Bischof *Helmut Krätzl* in seinem 1998 erschienenen Buch *„Im Sprung gehemmt – Was mir nach dem Konzil noch alles fehlt"* nicht beschrieben. Es gibt vieles, was von den Beschlüssen und Empfehlungen des Konzils von vornherein gar nicht angegangen, abgewürgt, verzögert oder verwässert wurde. Seit dem Erscheinen der kritischen Betrachtung von Bischof Helmut Krätzl gab es in den folgenden 15 Jahren bis zur Wahl von Papst Franziskus sicher wiederum kaum einen neuen Sprung vorwärts, höchstens kleine Schritte und eher noch fortdauernde Hemmungen und in manchem die Fortsetzung der von Kardinal Siri angedachten „Rekonvaleszenz". Ihr von Kardinal Siri erklärtes Ziel hat diese zwar nicht erreicht, der „Patient Kirche" hat sich nicht mehr zurückkurieren und restlos restaurieren lassen in seine vorkonziliare Verfassung, aber für ein umfassend neues Leben hat es anderseits auch nicht gereicht.
Dabei hatte es zum Schluss des Konzils und unmittelbar danach recht verheißungsvoll ausgesehen, wie es *Heinz Linnerz* in seinem wenige Monate nach dem Konzilsende erschienenen Buch beschreibt:
„Die Schnelligkeit, mit der wenige Wochen nach Abschluss des Konzils die Institutionen geschaffen waren, um das Werk der Erneuerung weiterzuführen, beweist die Entschlossenheit des Bemühens…" Dann zitiert er eine ganze Reihe von deutlichen Äußerungen, zeichenhaften Gesten und Maßnahmen

von Papst Paul VI. U. a. schreibt er zum gemeinsamen ökumenischen Gottesdienst mit den Konzilsbeobachtern der getrennten christlichen Kirchen: *„In der Basilika St. Paul vor den Mauern, über dem Grab des Völkerapostels, wo Papst Johannes im Januar 59 das Konzil zuerst angekündigt hatte, bot sich ein Bild in die Zukunft der Kirche: der römische Bischof inmitten der Brüder aus der EINEN christlichen Gemeinde. Paul VI. wiederholte noch einmal seine Bitte um Vergebung. Gemeinsam sangen alle den lutherischen Choral ‚Nun danket alle Gott' nach der englischen Fassung; nacheinander lasen sie aus der EINEN Bibel; gemeinsam beteten sie zum Schluss das Vater unser…"*
(Das Konzil hat gesprochen, Seite 265f)

Die Voraussetzungen für einen grundlegenden Wandel in der katholischen Kirche, der auch die übrigen christlichen Kirchen und Gemeinschaften und die säkulare Welt betraf, waren geschaffen.
Ein dem Umfang und der Substanz nach vorher nicht zu ahnendes Aggiornamento war in Gang gesetzt.

Was ist daraus geworden?

Die Entwicklungen nach dem Konzil

Auch hier wiederum eine Vorbemerkung.
Ganz allgemein liegen in jedem menschlichen Denken, Planen, Entscheiden und Handeln mehr oder weniger ***CHANCEN*** und ***RISIKEN***.
Das gilt selbstverständlich auch für die gesamte Theologie, die praktische Spiritualität, die kirchlichen Strukturen und die Pastoral etc. Jedes Vorhandensein von jemanden oder etwas, aber auch jedes Nichtvorhandensein, jedes Beharren und jede Veränderung schließen in sich Chancen und Risiken ein und es ist meist von Vornherein nicht vollständig und nicht mit Sicherheit abzusehen, was woraus entstehen und was in der folgenden Entwicklung sich durchsetzen wird.
Davon ist selbst das Heilshandeln Gottes am Menschen nicht ausgeschlossen. Das zeigt sich in allen Schilderungen der Bibel, der es vor allem um die Beziehung Gottes zu den Menschen und der Menschen zu Gott geht. Chancen und Risiken beginnen sofort damit, dass Gott den Menschen die Fähigkeit zur eigenen Entscheidung gibt.
Die größte Chance und gleichzeitig das größte Risiko ging Gott mit der Menschwerdung in Jesus Christus ein.

Wer sich auf keine Risiken einlässt, kann auch die Chancen nicht nützen.
Wer anderseits nur die Chancen beachtet und die Risiken nicht, wird oft rasch um die Chancen wieder sterben.
In allem liegt ein Wagnis, die Möglichkeit des Gelingens und die Gefahr des Misslingens, des Erfolges und des Scheiterns, der Verwirklichung der Chancen und deren Blockade oder Vernichtung.
Wir wissen auch aus unserer Alltagserfahrung, dass noch so gut Gemeintes oder sogar bestens Durchdachtes und Geplantes und an sich Richtiges und Gutes nicht automatisch zu einem guten Ergebnis führen muss.
Ebenso wenig bedeutet ein Misslingen nur Schaden, denn wie oft waren schon gerade diese Situationen die Grundlage für gründlicheres Lernen, tieferes Verstehen und damit das Wahrnehmen und Verwirklichen von vorher gar nicht gesehenen oder vorhandenen Chancen.

Dies alles müssen wir auch dem Konzil als Ganzem und dessen Entwicklung in der Zeit seither zubilligen.
Eine gerechte Beurteilung setzt den Blick auf die jeweils gegebenen oder nicht gegebenen Möglichkeiten und den komplexen Gesamtzusammenhang voraus.
Die Kirche konnte weder vor noch während noch nach dem Konzil unabhängig von ihrer eigenen inneren Geschichte leben und handeln, die für sie Schatz und Last bedeutet und ihr gleichzeitig Möglichkeiten eröffnet und Behinderungen auferlegt. Sie war dazu allezeit und bleibt immer in die allgemeine Weltgeschichte eingebunden, deren Entwicklung und Einflüsse sie nur wenig oder gar nicht beeinflussen konnte und kann, die aber anderseits die Geschichte der Kirche

maßgeblich +/- mitbestimmten und mitbestimmen.

Alles Leben ist vielschichtig und es gibt kaum jemals eine monokausale Erklärung für ein Geschehen, denn gewöhnlich gibt es nicht bloß eine Ursache, sondern ein ganzes Bündel von Ursachen – und damit verbunden auch nicht bloß eine Folge, sondern wiederum mehrere oder vorher nicht absehbare viele Folgen.
Ein Beispiel für einen durchaus nicht nur bei einigen wenigen Traditionalisten vorhandenen Blick, der eine tatsächlich Fragen aufwerfende nachkonziliare Entwicklung unter Ausblendung bzw. Nichtbeachtung der vielen anderen Ursachen auf eine Ursache zurückführt, also monokausal erklärt: Jemand schrieb mir seine felsenfeste Überzeugung, dass der ständig fortschreitende Rückgang der Mitfeiernden beim Gottesdienst und das allgemeine Nachlassen des praktizierten Glaubens damit begonnen habe, dass die alte „unter Leitung des Heiligen Geistes gewachsene tridentinische Liturgie“ durch eine „von einer Kommission gemachte neue Liturgie“ ersetzt wurde.
Auch der drastische Rückgang der Priester und Ordensleute sei dadurch verursacht worden.
Diese Probleme würden behoben, wenn der alte Ritus nicht bloß wie von Papst Benedikt XVI. verordnet als außerordentlicher Ritus, sondern wieder als allgemeinen verpflichtender Ritus eingeführt und die nachkonziliare neue Liturgie abgeschafft werde.

Weil es sich in der Beurteilung des Konzils und der seither erfolgten Entwicklungen mit dieser Sicht nicht um einen Einzelfall, sondern um ein Musterbeispiel für viele andere Punkte handelt, zahlt es sich schon aus, diese nicht einfach gleich als absurd und engstirnig beiseiteschieben, sondern sie genauer anzusehen.
Warum hat etwa die Philosophisch-Theologische Hochschule Benedikt XVI. in Heiligen Kreuz einen so starken Zulauf an Studierenden, dass sie diese nicht mehr unterbringen kann, während diözesane Priesterseminare fast leer stehen?
Warum läuft es ähnlich bei der traditionalistischen Priesterbruderschaft St. Petrus, die sich ebenfalls über viele Seminaristen erfreut und ihr Priesterseminar in Wigratzbad entsprechend ausgebaut hat?
Im Informationsblatt vom Jänner 2014 zeigten Diagramme zum Stand von 2013: Seit 1988 eine Zunahme von wenigen Personen auf 407 Mitglieder, wovon 60% Priester, 2% Diakone und 38% Seminaristen sind (von solchen Zahlen können Diözesen, aber auch die meisten Orden nicht einmal träumen!). Gleichzeitig stieg die Zahl von Niederlassungen von Null auf fast 100…
Bei anderen konservativen und traditionalistischen Gemeinschaften verhält es sich kaum anders.

Anderseits: Warum soll das Aufgeben der tridentinischen Liturgie und die Einführung der neuen Liturgie in Europa an solch katastrophalen Auswirkungen schuld sein, während die jungen Kirchen vor allem in Afrika unter eben dieser neuen Liturgie ein fulminantes Wachstum aufweisen, die Menschen in Massen zum Gottesdienst kommen und es reichlich Nachwuchs an Priestern und Ordensleuten gibt? Viele Diözesen und deren Priesterseminare haben dort zu Zeiten der tridentinischen Liturgie noch gar nicht bestanden. Auf meine Nachfragen bei von uns unterstützten afrikanischen und asiatischen Priestern bekam ich durchwegs die Antwort, dass die Frage nach der alten Liturgie vor Ort dort einfach nicht besteht.

Urteile über das Konzil und dessen Folgen sollten wir darum immer daraufhin prüfen, ob sie den meist sehr komplexen und daher nicht so nebenbei zu überblickenden Gesamtzusammenhang berücksichtigten. Dazu gehört selbstverständlich auch, dass wir nicht aus unserer heutigen Sicht in Ausblendung der zu früherer Zeit gegebenen Verhältnisse Schuldzuweisungen verteilen. Vor, während und nach dem Konzil wurden Chancen und Risiken verschieden wahr- und ernstgenommen.
Durch die kircheninterne und äußere weltliche geschichtliche Entwicklung haben sich vielfach diese Chancen und Risiken in ihrer Bedeutung verschoben und neue sind entstanden.
Auch die Modelle, wie man die Chancen nützen und die Risiken entschärfen könnte,

haben sich gewandelt und wandeln sich laufend.

Vielleicht denkst Du Dir nun, dass wir kleinen Mäuse da sowieso nicht mitkommen, keinen Einfluss haben und uns daher die ganze Mühe für ein besseres Verstehen und den eigenen Einsatz sparen können. Dass ich ganz und gar nicht dieser Ansicht bin, zeigt wohl die von mir in den vergangenen Jahren versuchte Aufbereitung der Konzilsgeschichte und der Konzilsdokumente. Sie war sicher mühsam und hat viele Stunden an Studium etc. beansprucht. Ich hätte Dir auch bloß eine Liste von Büchern, Internetartikeln etc. auflisten und mir die eigene Auseinandersetzung mit dem Thema und die Mühe mit der Bearbeitung sparen können. Mir kam es aber darauf an, dass ich erst einmal selbst etwas lerne und dass ich auch Dir daran Anteil gebe und Dich ermutige, das Angebotene selbst tiefer weiterzudenken und daraus neue Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten zu gewinnen.

Die folgende etwas zynische Bemerkung stammt nicht von einem modernen Philosophen, für den das heutige riesige Angebot an Abschiebemöglichkeiten zur Pflege der eigenen Bequemlichkeit Selbstverständlichkeit ist, sondern bereits von *Immanuel Kant* (1724-1804): *„Es ist so bequem, unmündig zu sein. Habe ich ein Buch, das für mich Verstand hat, einen Seelsorger, der für mich ein Gewissen hat, einen Arzt, der für mich Diät beurteilt, und so weiter, so brauche ich mich da nicht selbst zu bemühen."* Ja, es ist so bequem, unmündig zu sein und andere für sich denken und entscheiden zu lassen. Der Führer denkt für uns, hieß es einmal. Was dabei herausgekommen ist, dürfte bekannt sein.

Sich die Grundlagen für eigene mündige Urteile und Entscheidungen anzueignen ist mühsam. Mühsam ist es dann auch, die nötigen Taten folgen zu lassen. Ich bin aber davon überzeugt, dass diese Mühe nicht zu umgehen ist, und dass sie sich lohnt. Ein bekanntes afrikanisches Sprichwort lautet: „Wenn viele kleine Leute an vielen kleinen Orten viele kleine Dinge tun, dann werden sie die Welt verändern." Dass dies möglich ist, hat die Geschichte längst bewiesen. Es kommt darauf an, dass all die kleinen Leute nicht allein bleiben, sondern sich zusammen-tun und eine Gemeinschaft bilden. Wenn ihnen die vielen ihnen möglichen kleinen Dinge nicht zu unbedeutend, sondern wichtig sind, und wenn sie diese konsequent tun, werden sie tatsächlich vieles erreichen – vor allem wird dies zu ihrer eigenen Veränderung führen, dem Urgrund, auf dem jede Weltveränderung beginnt!

Nun aber auf zu den Betrachtungen der nachkonziliaren Entwicklung! Der nüchterne Blick zurück auf die seit dem Konzil vergangenen 50 Jahre lässt in etwa Folgendes erkennen:

1) Die Restauration als Rückwärtsbewegung zur wenigstens teilweisen Wiederherstellung der vorkonziliaren Kirche:

Zuerst nochmals eine kurze Erinnerung an das, was ich ab dem Rundbrief Nr. 1/2013 beginnend mit dem Artikel „Wie schaute die Kirche vor dem Vat. II aus und warum schaute sie so aus?" dazulegen versucht habe. Falls Du die Rundbriefe noch hast, kannst Du manches nachlesen und vergegenwärtigen.
Dass einzelne Gruppen in der Kirche die schließlich vom Konzil beschlossenen bzw. gewünschten Reformen nicht mittragen würden, war bereits vor dem Konzil bei der Ankündigung durch Papst Johannes XXIII. in der Basilika St. Paul vor den Mauern im Jänner 1959 an den versteinerten Mienen anwesender Kardinäle abzulesen. Die ersten Reaktionen waren vor allem in den oberen kirchlichen Etagen alles andere als begeisterte Zustimmung. Die Entwicklung war also abzusehen und wurde dann in der Vorbereitung und während des gesamten Ablaufes des Konzils sichtbar.

Die Kirche ist und bleibt trotz ihrer Grundlegung in Jesus Christus und der Leitung durch den Heiligen Geist eine menschliche Gemeinschaft, in der daher auch +/- alles

Menschliche stattfindet. Von Seiten Jesu und des Heiligen Geistes gibt es keinen Zwang, die menschliche Freiheit bleibt in vollem Umfang erhalten. So war vom Anfang an klar, dass alles, was letztlich beim Konzil herauskommen sollte, von der Stärke der verschiedenen Richtungen und ihrer Fähigkeit sich durchzusetzen abhängen würde.
Dabei muss beiden Richtungen, der „konservativen" (am Bisherigen festhaltenden, die nicht veränderbare Kontinuität betonenden und die Welt als zu bekehrendes Gegenüber sehenden) und der „progressiven" (der die Kirche den Erfordernissen der Zeit entsprechend zu erneuernden, Neues zulassenden und in den Dialog auf Augenhöhe mit der Welt eintretenden) erst einmal vorurteilsfrei eine ihrer Überzeugung entsprechende Vorgangsweise zugebilligt werden. Inwieweit diese dann auf beiden Seiten tatsächlich stattfand und in der nachkonziliaren Zeit eingehalten wurde, ist natürlich auch zu beachten.

Bei der Vorbereitung hatten noch die beharrenden Kräfte die Oberhand, dementsprechend sahen die Schemata aus. Dass die Mehrheit der Konzilsväter diese nicht akzeptierte, sie zerpflückte und zur Neufassung rückverwies, war nicht vorprogrammiert, auch nicht von Papst Johannes XXIII.
Allerdings verbot es allein schon die Klugheit den in der Mehrheit befindlichen reformorientierten Konzilsvätern, einfach über die beharrende Minderheit drüberzufahren und damit Sieger und Verlierer zu schaffen.
Diesen beharrenden Gruppen zuliebe, um ihre Zustimmung zu erreichen und eine Kirchenspaltung abzuwenden, waren viele Texte mehrdeutig und schwammig formuliert worden. Dies erwies sich gleich nach dem Konzil und erweist sich bis heute als zweischneidig. Denn dass diese Gruppen nach dem Konzil an einer Bereinigung der „Irrtümer" und „Irrwege" des Konzils arbeiten würden, war vorauszusehen. Dass nicht bloß traditionalistische Hardliner wie Erzbischof Marcel Lefebvre, sondern auch maßgebliche Kreise der Kurie daran interessiert waren, war auch klar. Ebenso war zu erwarten, dass sie die mehrdeutigen Texte in ihrem Sinn und als Bestätigung ihres Verständnisses einfordern würden, auch wenn dies der Grundeinstellung und dem Gesamtziel des Konzils zuwiderlief.
Kardinal Siri hat durchaus prophetisch vorausgesehen, dass nach dem Konzil eine „Rekonvaleszenz" der Kirche bezüglich der Folgen dieses gravierenden „Unfalls der Kirchengeschichte" benötigt würde bzw. stattfinden müsste. Die erforderliche Zeit für diese „Erholung" der Kirche von den „Irrwegen Johannes' XXIII." hat er mit 50 Jahren allerdings einerseits überschätzt, anderseits unterschätzt.

An der Kirchenspitze ist man zu einem nicht geringen Teil von vornherein nur teilweise oder gar nicht auf die Weisungen des Konzils (z.B. hinsichtlich der kollegialen Leitung) eingestiegen. Da brauchte man keinen Anlauf, denn die Konzilsväter waren wieder nach Hause gefahren und die Machtverhältnisse in Rom hatten sich nicht wesentlich verändert. Es lief daher der Prozess trotz beachtenswerter Inangriffnahme der Umsetzung wenigstens eines Teiles der Konzilsbeschlüsse sofort auf der Ebene des Gewohnten und sogar weit darüber hinaus in die entgegengesetzte Richtung zu einer Etablierung einer noch nie in der Kirchengeschichte dagewesenen Machtfülle der Kurie und des Papsttums. Erst mit Papst Franziskus scheint sich hier nun eine Wende anzubahnen.
Die meist harte Vorgansweise der Päpste und der Kurie gegenüber allen eher „linken" und „progressiven" Strömungen (z.B. der Befreiungstheologie) unterschied sich deutlich von der eher bevorzugten Behandlung der „rechten" und „konservativen" Seite (z.B. des Opus Dei u.a.).

Im Gesamten der Kirche stellten nach dem Konzil die ausgesprochen konservativ und traditionalistisch denkenden und handelnden Teile der Kirche zwar wie beim Konzil selbst eine Minderheit dar, aber ihr Einfluss war wegen der Einstellung der Päpste, der Mehrheit der Kurie und der bewussten Ernennung von Bischöfen und Kardinälen derselben Ausrichtung und deren möglichst uneingeschränkter kritikloser Loyalität dem Papst gegenüber wesentlich höher.
So wurde unter Johannes Paul II. und noch mehr unter Benedikt XVI. der Raum in diese

Richtung laufend erweitert (z.B. in der Liturgie). Überzeugt traditionalistische Kreise in der Kirche schlossen sich in verschiedenen Gruppierungen zusammen und versuchten – besonders über Bischöfe und Kardinäle derselben Einstellung – Einfluss zu gewinnen, was ihnen auch zunehmend gelang.
Für alle sichtbar wurde ihr Erfolg z.B. bei der erneuten Zulassung der vorkonziliaren Liturgie („tridentinischer Ritus“) als außerordentlicher Ritus durch Papst Benedikt XVI., der selbst gerne in diesem Ritus zelebrierte. Fotos im Informationsblatt der Priesterbruderschaft St. Petrus zeigten ihn und Kardinäle wie Antonio Canizares Llovera und Darío Castrillón Hoyos im Prunkornat.
Im St. Athanasius Boten (Mitteilungsblatt der Initiative katholischer Christen) wurde damals sehr erfreut über die Wiederzulassung des „Vetus Ordo“ berichtet und gleichzeitig dazu ermutigt, nun alles daran zu setzen und nicht früher zu ruhen, bis dieser Ritus wieder zum allgemein geltenden und verpflichtenden gemacht worden sei.

Erzbischof Lefebvre schuf mit seiner Priester-bruderschaft Pius X. ein Sammelbecken für jene, die verschiedene Beschlüsse des Konzils vollständig ablehnten. Seine Verweigerung und sein eigenmächtiges Handeln führten schließlich ins Schisma. Es ist Dir wohl selbst aufgefallen, wie jene Kreise, die zuvor die auf das Konzil ausgerichteten, reformorientierten „progressiven“ Teile der Kirche angegriffen hatten und nicht müde geworden waren, lautstark den Papstgehorsam und die Romtreue einzufordern, gleich nach der Wahl von Kardinal Jorge Mario Bergoglio zum Papst verstumm-ten.
Leonardo Boff schreibt in seinem Buch *„Franziskus aus Rom und Franz von Assisi“* zu diesen „Papst- und Romtreuen*“: „Man hat auch schon gehört, dass die Radikalsten unter ihnen zum ‚Wohl der Kirche‘ (jedenfalls zu ihrem eigenen Wohl) sinngemäß beten: ‚Herr öffne ihm die Augen oder schließe sie ihm.‘“ (Seite 98f*) In der Anmerkung dazu heißt es: *Im portugiesischen Original steht hier ein Wortspiel: Herr, erleuchte (ilumine) oder beseitige (elimine) ihn.*

Vor einiger Zeit kam eine Frau zu mir, die mich allen Ernstes fragte, ob man wirklich für die Heimholung von Papst Franziskus beten solle, denn in ihrem Gebetskreis sei dazu aufgerufen worden. Das fragwürdige, bedenkliche oder nicht nur dem Evangelium, sondern allgemein gültigem menschlichen Standards wider-sprechende Verhalten gewisser Personen und Gruppen unter den „Traditionalisten“ und „Konservativen“ dürfen wir aber auf keinen Fall verallgemeinern. Der Mehrzahl der Bewahrer der alten Form der Kirche, ihrer altehrwürdigen Liturgie und ihrer Einstellung zum Judentum, zu anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften, zur modernen Welt etc. waren und sind ehrlich davon überzeugt, dass nur die vorkonziliare Kirche die wahre katholische Kirche darstelle.
Sie mussten daher vor allem auf der – auch von Papst Benedikt XVI. so betonten – Kontinuität, der lückenlosen Bewahrung und Fortschreibung des seit der Urkirche unter der Leitung des Heiligen Geistes Entwickelten bestehen. Erneuerung im Rahmen absoluter Treue zur Tradition ja, aber niemals Neuerung durch Abgehen von der Tradition.
Da sie aber in vielen Konzilsbeschlüssen ein Abgehen von der Tradition und somit einen Bruch der Kontinuität sahen und sehen, konnten und wollten sie dem nicht zustimmen, tun es jetzt nicht und werden auch in Zukunft kaum dazu zu bewegen sein.
Ich kenne eine ganze Reihe von sehr gläubigen und tief frommen Personen mit dieser felsenfesten Überzeugung und habe bereits endlose Gespräche und Briefwechsel mit ihnen versucht, allerdings ohne auch nur einen bescheidenen Erfolg.
Etliche legten mir Bücher und viele Seiten von Privatoffenbarungen vor, in denen angeblich Jesus, Maria, ein Engel, Heilige oder Arme Seelen ihre Ansichten bestätigen und zur Umkehr der Kirche zur alten Form, vor allem in der Liturgie, aufriefen.

Paradox ist, dass ausgerechnet die von dieser so sehr auf die Tradition, also auf historische Grundlagen ausgerichteten Seite, immer wieder gemachte Feststellung „die Kirche hat / war / glaubte / feierte / etc. immer schon“ historisch nicht haltbar ist.

Es gibt – ob jemandem das gefällt oder nicht – eine umfassende und nicht immer auf einer Linie und übereinstimmend, sondern oft sehr kontrovers verlaufende Entwicklungsgeschichte in allen kirchlichen Bereichen.
Die Lehre der Kirche existierte nicht von Anfang an als die heute geltende Dogmatik. Bischof Kurt Krenn behauptete zwar, dass man über den Glauben nicht abstimmen könne, aber es wurde bei fast allen Konzilen über Glaubensfragen abgestimmt. Dabei war es durchaus nicht immer lupenrein, wie die sich durchsetzende Mehrheit zustande kam. Da spielte oft die Politik und eben auch der so verteufelte Zeitgeist mit.
Es gab nie nur eine einzige offizielle Liturgie, sondern nach und nach viele verschiedene anerkannte Liturgien vor dem Konzil von Trient. Auch nachher gab es sie und es gibt sie immer noch.
Auch die kirchlichen Ämter gab es nicht von Anfang an in der heutigen Form etc. etc.
Die Kirche änderte in vielem und oftmals aus den verschiedensten Gründen ihre Auffassungen und Vorschriften und ihr Vorgehen, auch wenn unser Moralprofessor im Priesterseminar der Überzeugung war, die Moral der Kirche ändere sich nie. Aufgrund dieser Überzeugung hatte er 84 Semester (42 Jahre!) lang nach denselben Skripten immer dasselbe unterrichtet. Die Skripten „vererbten“ sich darum abgegriffen von Jahrgang zu Jahrgang. Unsere Vorgänger hatten an den Rand mit Nummern die Witze (z.B. Nr. 21 Stangenwitz…) vermerkt, weil er sogar in jedem Jahr dieselben Witze an denselben Stellen erzählt hatte…

Was Papst Johannes XXIII. für nötig ansah und was das Konzil schließlich in die Wege zu leiten versuchte, war sicher nicht ein Aufgeben von für die Kirche wesentlichen Wahrheiten, Grundlagen und Zielen, sondern deren „Aggiornamento“, deren Verheutigung und Reinigung vom Ballast der Geschichte, den fragwürdigen oder als irrig erwiesenen Festlegungen (z.B. der Juden als Gottesmörder), damit sie von der modernen Welt, die sich in vielem in einer riesigen und raschen Veränderung befindet, wieder verstanden, angenommen und gelebt werden können.

Zu viel stand und steht einem solchen Bemühen im Weg. Im Grunde wiederholt sich da bloß von Neuem, was bereits Jesus und die Apostel erlebten.
Jesus setzte keine echte Offenbarung Gottes im AT außer Kraft, aber er reinigte sie von allzu menschlichen Vorstellungen (vgl. z.B. die Antithesen in der Bergpredigt) und führte sie auf das eigentlich von Gott Gewollte zurück. Damit machte er sich gerade die zu Gegnern, die besonders treu an jedem Buchstaben der vorliegenden Schrift und der religiösen Tradition festhielten.
Auch ihm gelang es weithin nicht, sie für seine neue Sicht und das neue Wirken Gottes zu öffnen.

Auf ein tragfähiges und unzweifelhaftes Fundament bauen zu können ist wesentlich. Ebenso bedarf es des Aufbaues und der Weitergabe des nach und nach Erkannten, Gewordenen und Geschaffenen, eben das Tradieren, die Tradition. Aber der Fundamentalismus und Traditionalismus verweigert letztlich sogar Gott, einmal von ihm Geoffenbartes oder durch den Heiligen Geist Bewirktes zu erweitern, weiter zu entwickeln oder in einen neuen Zusammenhang zu stellen.
Dabei vergessen sie vor allem, dass nichts Lebendiges für immer gleich bleibt, sondern Leben immer der Wandlung und Entwicklung bedarf, um lebendig zu bleiben.

Einzelne Punkte zu dem, was durch das restaurative Vorgehen von Kurie und Päpsten an Konzilsideen und Konzilsimpulsen auf der Strecke blieb, habe ich zum Schluss des Artikels unter 5) zusammengefasst.

2) Die Vorwärtsbewegung in die Richtung einer stets neu nötigen Reform der Kirche:

Die Absicht Johannes XXIII. zu einem allgemeinen „Aggiornamento“, einer nicht bloß oberflächlichen, sondern tiefgreifenden Verheutigung der Kirche wurde von der weit überwiegenden Mehrheit der Konzilsväter verstanden und bejaht.

So hatten die reformorientierten Kräfte die vorbereiteten Vorlagen nicht wie von der beharrenden Seite, aber in etwa auch von Johannes XXIII. erhofft abgenickt, sondern nach oft sehr kontroversen Debatten deren umfangreiche Änderung oder völlige Neufassung erreicht. Sie waren also bereits bei der Abfassung der Konzilstexte entscheidend zum Zug gekommen und versuchten deren Weisungen dann auch umzusetzen.

In manchen Bereichen (z.B. in der Liturgie, in Bezug auf die Kirche in der Welt von heute, in der Sicht der Bibel, im Verhältnis zu den Juden, den Nichtchristen und in der Ökumene oder bezüglich der Religionsfreiheit) hat Kardinal Siri mit seiner prognostizierten 50-jährigen „Rekonvaleszenz“ nicht nur zu kurz gegriffen, denn da sind offenbar die Veränderungen durch den „Unfall der Kirchenschichte“ nicht mehr rückgängig zu machen. Es wurden zwar auch hier Absichten des Konzils nicht konsequent verwirklicht, ihre Umsetzung hinausgezögert oder sogar mehr oder weniger abgebremst.
In paradoxer Weise haben dazu nicht nur die beharrenden und verweigernden Traditionalisten beigetragen, sondern gerade jene, die nicht die Visionen und Bestimmungen des Konzils umzusetzen suchten, sondern ihre eigenen Vorstellungen von einer „neuen Kirche“.
Auf dem Status Quo sitzen Bleibende und auch nicht Aufgebbares über Bord Werfende handeln gleichermaßen falsch. Sie handeln auch rücksichts- und verantwortungslos gegenüber den Menschen, einerseits weil sie ihnen Veränderung und Wachstum verweigern, anderseits weil sie deren Beheimatung zerstören und sie in neue Formen nötigen. Zwangsbeglückungen sind nie das Werk des Heiligen Geistes, auch nicht wenn sie noch so gut gemeint sind.

Die Vorstellungen des Konzils hätten, gerade weil man vorher viel zu viel auf Tradition, auf Riten und Brauchtum gebaut hatte, zwar überzeugt und entschieden, aber sehr behutsam und rücksichtsvoll gegenüber jenen, die sich nicht so schnell umstellen konnten oder wollten, angegangen werden müssen. Dies geschah leider vielfach nicht.

Die teils verheerenden Auswirkungen der rücksichtslosen Veränderungen durch jene Übereifrigen, die alles auf einmal umkrempeln wollten, jahrhundertealtes religiöses Brauchtum einfach entsorgten, einen Bildersturm in der Kirche entfesselten usw., haben den schlimmsten Befürchtungen der Bewahrer der „alten Kirche“ in manchem Recht gegeben und dienen weiterhin dazu, das Vat. II als Ganzes oder zumindest in wesentlichen Teilen als einen Irrweg und eben als zu bereinigenden „Unfall in der Kirchengeschichte“ darzustellen.
Dabei geht man auch – wie vorhin bereits angeführt – so weit, das Vat. II bzw. einzelne seiner Entscheidungen und Veränderungen überhaupt zur Hauptursache für die seither einsetzende Abwärtsentwicklung etwa im dramatischen Rückgang an Mitfeiernden beim Gottesdienst und den Priester- und Ordensberufungen zu machen.

Ich gehe nochmals darauf ein.
Vor ein paar Monaten schickte mir ein überzeugter Traditionalist ein Diagramm zu „50 Jahre Liturgiereform & Messeteilnehmer in Deutschland“. Darauf war dargestellt: eine gleich hoch bleibende Linie von rund 12 Millionen Messeteilnehmern von 1950 bis 1965, unter dem Knick bei 1965 stand: Liturgiereform im Jahr 1965. Links nebenan darunter: „Vetus Ordo“ Messe in Latein Gott zugewandt am Hochaltar. Rechts nebenan darunter: „Novus Ordo“ Gottesdienst auf Deutsch dem Volk zugewandt am Mahltisch. Vom Knick bei 1965 geht es fast geradlinig abwärts auf rund 3 Millionen Messeteilnehmer 2013. Das sind um drei Viertel weniger!
Im begleitenden Mail begründete er diesen wirklich dramatischen Rückgang allein mit der „neuen Messe“ (Novus Ordo) in Deutsch und dem Volk zugewandt am Volksaltar statt in Latein und mit dem Rücken zum Volk am Hochaltar (Vetus Ordo). Wäre man beim alten Ritus geblieben, wäre dies nicht geschehen, daher die Forderung, wieder zum alten Ritus zurückzukehren – nicht als einem von Papst Benedikt XVI. gebilligten „außerordentlichen“ –, sondern wie vor dem Konzil als dem einzig gültigen und erlaubten.
Die Entwicklung vor der Liturgiereform und alle anderen Ursachen für den Rückgang

bleiben nach der Vorstellung dieser Menschen unberücksichtigt.
Im Internet fand ich unter „katholisch.de“ dazu ein Interview mit dem Bochumer Kirchenhistoriker *Wilhelm Damberg*. Zum Gottesdienstbesuch sagte er: *„Richtig ist, dass die Zahlen seit dem Konzil beständig zurückgegangen sind. Richtig ist aber auch, dass die prozentualen Kirchenbesuchszahlen, die es seit den 1920er Jahren gibt, 1935 einen Höhepunkt erreichten. Und von da an ging es – mit einem kurzen Zwischenhoch von 1945 – 1950 dauerhaft bergab. Es handelt sich also um einen Prozess von langer Dauer…“*

Jene, die die Liturgiereform als alleinige oder Hauptursache für die Abwärtsentwicklung hinstellen, übersehen gänzlich einige weitere wesentliche Einflüsse, z.B. dass das kirchliche Leben früher vor allem auf dem Land zur Sozialisation, zum Milieu gehörte. Da war man als Fernbleibender eher ein Außenseiter.
Vieles erfolgte nur, weil man sich dazu genötigt fühlte bzw. direkt dazu gezwungen wurde.
Als Kaplan in Schärding fragte ich ab 1963, also etliche Jahre vor der Liturgiereform gelegentlich beim „Beichtauftrieb“ (so hieß die verordnete und von Lehrern begleitete allgemeine Schulbeichte) alle Hauptschüler, die beichteten, dass sie die Sonntagsmesse nicht mitfeierten – und das beichtete damals bereits die Mehrzahl –, ob sie nun nach der Beichte zur Messe kommen würden. Fast alle antworteten: „Nein!“ Die Beichte war damit wegen des völligen Fehlens von Reue und Besserungswillen eindeutig ungültig. Ich fragte sie daher, warum sie mit dieser Einstellung und der Verweigerung einer Umkehr überhaupt zur Beichte kämen. Sie sagten: „Weil wir müssen.“ Freiwillig wäre also bereits damals kaum einer zur Beichte gekommen. Freiwillig kamen die meisten auch am Sonntag nicht zum Gottesdienst. Da mussten die Eltern dahinter sein.
Der kürzlich verstorbene Linzer Pastoraltheologe Dr. Wilhelm Zauner wies oft darauf hin, dass früher viele „Gläubige“ Milieuchristen, aber nicht wirklich aus persönlicher Entscheidung Glaubende waren. Mit zunehmender Liberalisierung und Säkularisierung des Milieus und dem Wegfall des sozialen Drucks ergab sich daher logischer Weise das Wegbleiben vom Gottesdienst.
Als Kaplan in Doppl am Stadtrand von Linz erlebte ich dies bereits 1960 ganz deutlich. In einem Wohnblock wohnten ca. 29 Familien, eine kam aus dem Innviertel, alle anderen aus milieuchristlichen Dörfern im Mühlviertel. Daheim gingen sie zumindest zum großen Teil zur Kirche, in Doppl kam nur die aus dem Innviertel stammende Familie am Sonntag zum Gottesdienst, aber nicht weil sie so fromm und überzeugt christlich gewesen wäre, sondern in typisch innviertlerischer Selbstbehauptung gegenüber jemandem, dem sie „es zeigen wollten, dass sie justament nicht tun, was der sich einbildet…“

Die Hinweise von Prof. Wilhelm Damberg zeigen den Einfluss der Politik und des herrschenden Geistes in der Gesellschaft: 1935 Aufstieg der Nationalsozialisten, da war es „in“ sich kirchlich zu distanzieren; Gegenbewegung 1945 – 1950, da war es nun „in“, sich wieder kirchlich zu beteiligen (Wegfall des politischen Drucks, Dankbarkeit den Krieg heil überstanden zu haben, Beten um heile Rückkehr der Kriegsgefangenen…); 1968 (zur Zeit der Liturgiereform) der Kulturbruch der Antiautoritären mit deutlich kirchenfeindlicher Einstellung, da war wieder das Gegenteil „in“; weiter: das Wachsen einer Wohlstandsgesellschaft, die Verlagerung des spirituellen Interesses auf fernöstliche Religionen und die Esoterik usw. Es gibt eine ganze Reihe von Ursachen für die sicher gerade in Bezug auf die Mitfeier des Gottesdienstes, das kirchliche Engagement und die geistlichen Berufe enttäuschende nachkonziliare Entwicklung. Das Konzil bzw. die Liturgiereform allein sind dafür sicher nicht verantwortlich.

Karl Rahner hatte Recht, wenn er gleich nach dem Konzil sagte: *„Es wird lange dauern, bis die Kirche, der ein II. Vatikanisches Konzil von Gott geschenkt wurde, die Kirche des II. Vatikanischen Konzils sein wird.“ (Pesch, Seite 352)* Inzwischen ist die Kirche in vielem die Kirche des II. Vatikanischen Konzils geworden, in vielem auch nicht. Das darf nicht einseitig als ein Versäumnis oder eine Verweigerung gesehen werden, denn es hat nicht nur die

innerkirchliche Entwicklung, sondern ebenso jene der Welt inzwischen Verhältnisse ergeben, die von den Konzilsvätern nicht vorausgesehen werden konnten. Könnten sie heute nochmals zusammenkommen, würden ihre Beschlüsse sicher in nicht wenigen Punkten anders ausfallen. Daher ist eine Rückbesinnung auf das Konzil und ein Aufbauen auf dessen Aussagen unbedingt durch das Einbeziehen der heutigen Situation und der zu erwartenden weiteren Entwicklungen zu ergänzen.

Meine nüchterne und zugleich zuversichtliche Ansicht, nachdem ich in der vorkonziliaren Kirche Theologie studierte, zum Priester geweiht wurde und etliche Jahre als Kaplan wirkte, mit Spannung das Konzil und dann mit Freude und Enttäuschung die nachkonziliare Entwicklung erlebte: Die Kirche wird aus vielen Gründen immer hinter dem zurückbleiben, was ihr vom Heiligen Geist an Einsichten geschenkt und an Möglichkeiten eröffnet wurde und wird. Sie wird Chancen wahrnehmen und verpassen, vertrauensvoll und mutig Risiken eingehen und sich von der Angst vor dem Unwägbarem blockieren lassen. Sie wird nicht nur richtige und heilsame Wege einschlagen, sondern auch solche, die sich nachträglich als Irrwege erweisen.
Derselbe Heilige Geist wird aber auch in Zukunft der Kirche neue Erkenntnisse erschließen, ihr neue Möglichkeiten eröffnen und sie neue Wege führen. Dabei wird es immer auf die Menschen ankommen, inwieweit sie sich dem widersetzen oder sich darauf einlassen.

3) Dauerhafte Ergebnisse des Konzils

Viele durch das Konzil erreichte Errungenschaften sind bereits so selbstverständlich, dass sie nicht mehr als solche wahrgenommen werden. Wenn Du meinen Rundbrief Nr. 1/2013 noch hast, dann lies bitte nochmals das Kapitel „Wie schaute die Kirche vor dem Vat. II aus und warum schaute sie so aus.“ So hast Du eine Vergleichsmöglichkeit.

Als dauerhafte durch das Konzil bewirkte, wenn auch vielfach noch nicht im vollen Umfang verwirklichte Wandlungen kann man u.a. ansehen:

*Erstmals ist sich die Kirche selbst als Weltkirche bewusst geworden und hat sich als solche betätigt. Der Exklusivanspruch der euro-amerikanischen Kirche wurde gebrochen, die jungen Kirchen Lateinamerikas, Afrikas und Asiens nicht mehr bloß als empfangende Missionskirchen angesehen.

*Das Selbstverständnis der Kirche als „Pilgerndes Volk Gottes“, als Gemeinschaft aus der Dreifaltigkeit. Dadurch ergab sich eine neue Sicht der „Laien“. Die Unterscheidung in eine lehrende und eine hörende Kirche ist nicht mehr möglich, denn auch die Amtsträger haben als Lehrende zuerst Hörende zu sein.

*Die in der Pastoralkonstitution erfolgte Öffnung zur Welt, die Kirche sieht sich als universales Sakrament für die Einheit der Menschheit mit Gott.

*Die Liturgiereform, die von der einseitigen Festlegung auf die Kleriker abgeht und dem ganzen Volk Gottes eine aktive Beteiligung ermöglicht.

*Die neue Sicht des Volkes Israel als ältere Brüder und Schwestern, Israel als Mutterboden des christlichen Glaubens.

*Die neue Sicht der Offenbarung Gottes in der Bibel und dass auch das Lehramt nicht über der Bibel, sondern unter ihr steht. Die Bibel bekommt eine wesentlich größere Bedeutung im Gottesdienst.

*Die neue Sicht der nichtkatholischen Kirchen und Gemeinschaften, dass auch diesen ein Anteil am Heilsgeschehen und ein Leben in der Gnade zugebilligt werden.

*Die neue Sicht der nichtchristlichen Religionen, dass auch in ihnen Teile der Wahrheit zu finden sind.

*Die Religionsfreiheit ist ein Grundrecht jedes Menschen.

*Die neue Sicht der Ehe nicht mehr nur als rechtlicher Vertrag zur Fortpflanzung, sondern als Liebesbund.

*Die Wiederentdeckung des gemeinsamen Priestertums aller Getauften.

Zum obigen ersten Punkt (Weltkirche) ist noch etwas anzumerken, worauf *Otto Hermann Pesch* hinweist: Nicht lösen konnte das Konzil

die theologische Grundfrage zur neuen Weltkirche, *„denn diese Aufgabe ist nach Rahner nichts Geringeres als der Überschritt in die dritte Epoche ihrer Geschichte – und darin ist diese Grundinterpretation eben eine theologische und nicht nur eine kirchengeschichtliche. Man muss – immer noch nach Rahner – drei theologisch bedeutsame Epochen der Kirche unterscheiden. Die erste war nur sehr kurz, gleichwohl unter theologischem Betracht eine Epoche: die der Judenchristenheit – die Kirche im Kontext des Glaubens Israels. Die zweite Epoche, durch Paulus eingeleitet, war der Überschritt in die Heidenchristenheit des abendländischen (also prägend mittelmeerischen) Kulturraums. Wir sind heute unterrichtet, wie viel Veränderung das mit sich gebracht hat für Glaube, Lehre und Gestalt der Kirche – und immer noch ist nicht restlos ausdiskutiert, wieso eigentlich der Glaube des Juden Jesus und der Christusglaube des Paulus wirklich ein und derselbe sind.*
Heute nun steht die Kirche vor dem Überschritt aus dem abendländischen Kulturkreis in die weltweite Menschheit. Die theologische Grundfrage lautet also: Wie kann man den christlichen Glauben so buchstäblich mitteilen, ihn in seiner Aussage- und Erscheinungsgestalt so verwandeln, dass er in nicht-abendländischen Kulturen Wurzeln schlagen kann, ohne nochmals als westlicher Import missverstanden werden zu können? Es bedarf keines Beweises, wie sehr wir da erst am Anfang stehen… Vielmehr geht es um einen gigantischen Übersetzungsauftrag, der sogar letztlich von den anderen Kulturen, wenn sie sich dem christlichen Glauben öffnen, selbst geleistet werden muss. Aber die Kirche muss sie dies tun ***lassen*** *– und den Anfang dazu hat das Zweite Vatikanische Konzil gemacht.“ (Seite 360f)*

Kannst Du verstehen, warum ich Dir gerade dieses lange Zitat zumute?

Seit 50 Jahren, also seit dem Konzil, seit ich erstmals Freundschaft mit einem afrikanischen Priester aus Kenya schloss, gehört dies zu meinen Grundfragen und Grundanliegen. In tausenden Briefen, in vielen persönlichen Gesprächen mit denen, die zu Besuch kamen, und mit den eigenen Besuchen in Indien habe ich mich immer wieder gefragt, wie ich denn diesen Überschritt der Kirche in ihre dritte Epoche gemeinsam mit den Freunden in Asien, Afrika, Ozeanien und Lateinamerika mitgestalten könnte – im Kennenlernen ihrer so reichen Kulturen, ihres Menschen-, Kirchen- und Gottesbildes, ihres Geistes und Herzens.
Es war und ist eine der interessantesten und fruchtbarsten Aufgaben meines Lebens. Ich bin sehr dankbar, dass ich zu ihr hingeführt wurde. Es war keineswegs eine Einbahn von mir als Gebendem zu den anderen als Empfangende. Es wurde mir so vieles erschlossen und geschenkt, zu dem ich ansonsten nie gekommen wäre.
Und nicht nur mir, sondern vielen, die sich dafür interessiert und sich daran beteiligt haben.
Es ist etwas davon verwirklicht worden, wie Jesus sich seine Kirche vorgestellt hat, als einer sich mitteilenden und miteinander teilenden Gemeinschaft auf der Basis der Freundschaft.
Mein Hoffen und Beten geht in die Richtung, dass die Kirche mit der Unterstützung des in die Weite führenden Heiligen Geistes es schafft, den Überschritt in ihre dritte Epoche zu wagen und zu vollziehen, dass sie die anderen Kulturen diesen Schritt tun LÄSST und ihn nicht aus Angst vor dem Risiko, was dabei schief gehen könnte, aber auch aus Angst, die so lange gewohnte Vorherrschaft der europäischen Sichtweise und Inkulturation des Glaubens und der kirchlichen Strukturen und damit auch die darauf aufgebaute Macht zu verlieren, verhindert.

4) Ambivalente Ergebnisse und fragwürdige bzw. kontraproduktive Entwicklungen:

Otto Hermann Pesch gibt eine kurze Übersicht über Fragen zu jenen Texten, die durch den Widerstand der beharrenden Kreise (das waren bei rund 2.700 Konzilsvätern nur maximal um 300) mehrdeutig formuliert wurden. Er weist auch auf einen interessanten Unterschied hin: der reformorientierte Teil der Kirche beruft sich bei den Konzilstexten auf den „Geist“ des Konzils, der beharrende auf

den „Text“, natürlich auf den im traditionalistischen Sinn ausgelegten (vgl. S. 356 – 359).

*Das Verhältnis von Kirche als Gemeinschaft und hierarchischer (absolutistischer) Institution.
*Die Kollegialität der Bischöfe und die Oberhoheit des Papstes.
*Die Spannung zwischen Aussagen im Ökumenismusdekret und Gottesdienstgemeinschaft.
*Verhältnis vom Glaubenssinn der Gläubigen zum Lehramt des Papstes und der Gemeinschaft der Bischöfe.
*Steht die authentische Auslegung der Tradition (das Lehramt) unter der Schrift oder doch nicht?
*Wie kann die Kirche mit der Welt in Dialog treten, obwohl diese auf dem Konzil gar keine Stimme hatte?
*Und viele weitere offene Fragen.

Die Zeit nach dem Konzil bestätigt die Aussage von *Otto Hermann Pesch*, dass sich die Wortführer der in die Zukunft weisenden Gedanken in ihrer Erwartung, dass sich ihre in den Texten formulierten Anliegen durchsetzen und den Rest des alten Denkens überwinden würden, getäuscht haben.
„Sie haben dabei gleich mehrere Faktoren unterschätzt: den Einfluss und die administrativen Instrumente einer eingearbeiteten, die Möglichkeiten des ‚Apparates‘ beherrschenden Kurie, die konservative, gerade an der Nicht-Veränderung der Kirche in der rasend sich wandelnden Welt interessierte Grundstimmung großer Gruppen in der katholischen Christenheit, die nur beschränkte Reformwilligkeit vieler Bischöfe auf den ‚Hinterbänken‘ des Konzils, auch wenn sie fleißig mit Placet gestimmt haben; die Schockwirkung von Entwicklungen, die aufgrund lang aufgestauter Reformhoffnungen nach dem Konzil einsetzten, als sei die ‚große Freiheit‘ zu allem und jedem in der Kirche ausgebrochen; die Inanspruchnahme des Konzils für fragwürdige Theologien der ‚Säkularisierung‘ und des ‚Todes Gottes‘ – wodurch nachweislich ursprünglich reformfreudige Bischöfe zu ängstlichen Konservativen wurden –, und vieles mehr.“ (S. 358). Wie ich oben bereits angeführt habe, wurden durch Eigenmächtigkeiten, Übertreibungen, Preisgabe von wesentlichen Inhalten etc. viele an sich den Reformen positiv gegenüberstehende Personen und Gruppen abgeschreckt. Dabei wurden für die Fehlentwicklungen oft nicht deren eigentliche Verursacher, sondern das Konzil verantwortlich gemacht, obwohl etwa die Liturgiekonstitution niemals die Eucharistiefeier als bloße Mahlgemeinschaft propagiert hat oder der Priester bloß als Sprecher der Gemeinde angesehen wurde.
Die Übertreibungen und Fehlentwicklungen gaben den beharrenden Kräften die Legitimation, Reformprozesse zu stoppen. Als im negativen Sinn „leuchtendes“ Beispiel diente und dient der rasante Abbau der Kirche in Holland. Vormals war sie ein Vorzeigebeispiel, das viele Priester in die Mission entsandte, von dem bald kaum noch etwas übrig blieb. Inzwischen stehen viele Kirchen zum Verkauf an oder sind bereits in Veranstaltungshallen etc. umgewidmet worden. Ich habe im Nachbarland Belgien in ähnlicher Form diese blühende Kirche 1959 beim Kurs zur Kath. Arbeiterjugend mit Josef Cardijn erlebt.

Verständlich, dass man im Vatikan und nicht nur dort Angst bekam und weitere derartig negative Entwicklungen verhindern wollte – etwa weltweit durch die Ernennung von linientreuen Bischöfen, die aber oft keine Akzeptanz bei ihrem Klerus und im Volk fanden. Dazu haben wir schließlich auch in Österreich unsere unrühmlichen Erfahrungen machen müssen.
Das Einbremsen und die Bevormundung durch linientreue romhörige Bischöfe wiederum bestätigte die andere Seite in ihrer Meinung, dass in Übereinstimmung mit der kirchlichen Autorität nichts weitergehe und man eben ohne sie oder gegen sie weitermachen müsse. So schaukelte sich manches gegenseitig hoch und richtete viel Schaden an.
Ich erinnere mich noch sehr gut, wie ich als Kaplan bald nach dem Konzil, als sich zeigte, dass ihre Erwartungen zur Abschaffung des Zölibats u.a. sich nicht erfüllten, von etlichen Mitbrüdern angesprochen wurde, bei einer Gemeinschaft mitzutun, die sich dazu entschlossen hatte, gegen die Kurie etc.

„einen Baum aufzustellen“. Ihr „Erfolg“ lief schließlich darauf hinaus, dass Papst und Kurie keineswegs nachgaben, aber einer nach dem anderen von ihnen das Priesteramt aufgab.

5) Bisher nur teilweise, zögernd und mit Widerständen, verwässert oder gar nicht erfüllte Konzilsweisungen und gegen sie erfolgte Entwicklungen:

Otto Hermann Pesch verweist in seinem Buch *„Das Zweite Vatikanische Konzil“* im Kapitel *„Restauration“?* (Seite 361 – 374) auf einige Punkte, die ich hier kurz anführe:

*Zu der von Paul VI. dem Konzil entzogenen Frage über den Pflichtzölibat der Weltpriester brachte seine 1967 erschienene Enzyklika trotz aller theologisch und pastoral zutreffenden Einwände eine Festschreibung, die in Folge bei zehntausenden Priestern die Aufgabe ihres Amtes auslöste. Von seinen Nachfolgern wurde die Festschreibung sogar noch verschärft. Sie stoppten dazu auch noch weitgehend die bereits von Johannes XXIII. begonnene nachsichtige Möglichkeit einer „Laisierung“.
Das starre Beharren auf dem Pflichtzölibat war und ist sicher nicht der einzige, aber eben auch und nicht bloß nachrangig ein Grund für den dramatischen Rückgang an Priestern.
*Die ebenfalls von Paul VI. dem Konzil entzogene Behandlung der Frage zur Geburtenplanung führte durch seine auch gegen das Urteil der überwiegenden Mehrheit der damit befassten Kommission getroffene Entscheidung in der Enzyklika Humanae vitae dazu, dass viele kath. Ehepaare diese nicht akzeptierten und sich nicht daran hielten. Obwohl Paul VI. in dieser Enzyklika viel Gutes und Beachtenswertes schrieb, wurde sie wegen Festschreibung des Verbotes jeder „künstlichen“ Geburtenregelung abgelehnt und ging einseitig als „Pillenenzyklika“ bezeichnet in die Geschichte ein.
Der Streit brachte und bringt Ehepaare, die nach der kirchlichen Lehre ihr Eheleben gestalten wollen, in Gewissenskonflikte und Seelsorger in eine schwierige Lage den Betroffenen und ihrer Gehorsamspflicht dem Lehramt gegenüber. Er war und ist auch der Autorität des Lehramtes nicht von Nutzen.
*Die eine und andere im Rahmen der Liturgiereform sich anbahnende pastorale Praxis wurde rasch verboten: z.B. die „gemeinsame Buße“ (sakramentaler Bußgottesdienst) als alternative Form zur Einzelbeichte; die Abendmahlgemeinschaft mit den Kirchen der Reformation; echte ökumenische Trauungen; jedwede Abweichung vom 1974 herausgegeben neuen Messbuch (nicht einmal Bischofskonferenzen dürfen etwas ändern), auch dann nicht, wenn Formulierungen dem heutigen Sprachgebrauch nicht mehr entsprechen oder im außereuropäischen Raum missverständlich sind.
*Bespitzelung und Maßregelung von Theologen, Einführung des Treueeides (nicht nur zu den Dogmen, sondern auch für nicht unfehlbare Lehren) für alle höheren kirchlichen Amtsträger und alle im kirchlichen Auftrag Lehrenden. Dies führt zur Festschreibung auch der nicht-definierten Lehren und somit zur Unmöglichkeit von deren Veränderung, die aber das Konzil in vielen Fällen vornahm. Die Vereidigten kommen letztlich in einen Konflikt zwischen dem Handeln gegen die eigene Gewissensüberzeugung, einem Eidbruch oder dem Risiko eines Lehrverbotes, wenn ihr Forschen zu einem Widerspruch gegenüber der offiziellen römischen Linie führt. Dass man sich beim von Jesus eindeutig abgelehnten Eid (vgl. Mt 5,33-37) einfach über dessen klar geäußerten Willen hinwegsetzt, anderseits aber die Ablehnung des Weiheamtes für Frauen damit begründet, dass man von Jesus dazu keine Vollmacht habe, dient nicht der Glaubwürdigkeit des Lehramtes.
Die Behandlung von Konfliktfällen und der Umgang mit den Betroffenen entsprachen und entsprechen noch immer nicht den geltenden öffentlichen Rechtsstandards.
*Der Auftrag des Konzils zu einer kollegialen Führung der Kirche durch die Bischöfe gemeinsam mit dem Papst kam nicht zustande. Es wurde im Gegenteil eine zunehmende Zentralisierung vorangetrieben. Diesbezügliche Initiativen von Bischofskonferenzen wurden durch die gezielte Ernennung von konservativen und kopf-

nickend loyalen Bischöfen von vornherein unterbunden. Die Bischofssynoden wurden von Papst und Kurie weitgehend nicht einmal als Beratungsorgane ernst genommen, sie waren meist bloß Diskutierveranstaltungen.
*„Desgleichen blieb die Forderung des Konzils, dass die römische Kurie sich als **Hilfsorgan** und nicht als **Überwachungsinstrument** gegenüber den Bischöfen zu verstehen und zu betätigen habe, ein frommer Wunsch." (Pesch, Seite 369)*
*Der ökumenische Dialog blieb weitgehend stecken, wozu aber auch die nicht-katholischen Kirchen und Gemeinschaften das Ihre beigetragen haben.
*Beim Konzil war das Thema „Frau in der Kirche" noch keine Frage wert. Danach wurden alle Debatten, etwa zu einer Öffnung des Weiheamtes für Frauen strikte abgeblockt.
*Unzählige Eingaben von Theologen, diözesanen Gremien und auch Bischöfen an die Päpste und die Kurie wurden einfach durch Nicht-Behandlung erledigt.
NB.: zu vielen der oben genannten Punkte habe ich in persönlichen vertraulichen Gesprächen oder in der schriftlichen Korrespondenz mit Betroffenen deren Bestätigung erhalten. Meine Kontakte in rund 40 Länder auf fast allen Erdteilen ermöglichen mir einen guten Einblick in das Geschehen. Es sind letztlich weltweit dieselben Probleme aus denselben Ursachen. Die angesprochenen Punkte sind sicher nicht einem antirömischen Affekt entsprungen, sondern leider Tatsache.

Bischof *Helmut Krätzl* nennt in seinen beiden Büchern *„Im Sprung gehemmt – Was nach dem Konzil noch alles fehlt"* und *„Das Konzil – ein Sprung vorwärts"* weitere Punkte und Ergänzungen zum bereits Erwähnten:
**"Viele römische Publikationen greifen wohl immer wieder die heute heftig diskutierten Fragen auf, entwickeln sie aber nicht weiter, sondern versuchen eher im Rückgriff auf früher gefasste Positionen traditionelle Standpunkte zu verteidigen. Damit wird aber nicht nur versäumt, in der vom Konzil gewiesenen Richtung weiterzudenken, sondern die Kluft zwischen Lehramt und theologischer Forschung, zwischen Lehre und geübter Praxis wird immer größer und unüberbrückbarer." (Im Sprung gehemmt, Seite 181)*
NB.: Gleichzeitig zerstört mit diesem Verhalten die Kirche ihre eigene Lehrautorität, sodass auch viele aus der katholischen Kerngemeinde lehramtliche Äußerungen als für ihr Leben nicht hilfreich erachten, sie nicht beachten und es sich selbst richten.

**"Die Angst vor der eigenen Courage" (Im Sprung gehemmt, Seite 194f)*: Krätzl zählt viele Ängste auf – Angst vor der Verleugnung der Tradition und dass dadurch die Kontinuität leiden könnte; Angst vor Autoritätsverlust, wenn die Kirche Fehler eingesteht; Angst vor wachsender Verantwortung; Angst vor den Herausforderungen in der ungeschützten Konfrontation mit der Welt; Angst, Liebgewordenes aufgeben zu müssen; Angst vor zunehmend geforderten Änderungen; Angst um die Einheit, wenn man den Ortskirchen mehr Selbständigkeit gewährt; Angst vor einer freien und öffentlich betriebenen Theologie; Angst um die eigene Identität bei mehr ökumenischer Öffnung; zur Angst „von oben" kommt die Angst „von unten" und der Ruf nach mehr Absicherung in einer immer unübersichtlicher werdenden Welt… *„Aber Angst ist kein guter Berater für Erneuerung."*
*Das Synodalprinzip wurde wieder entdeckt, kam aber kaum zur Entfaltung.
*Der Gedanke des gemeinsamen Priestertums aller Getauften hat noch zu wenige Früchte getragen.
*Die positive Sicht des Konzils von Sexualität und Ehe ist weitgehend unbekannt geblieben.
*Das Konzil hätte gezeigt, wie Lehramt und Theologie zusammen arbeiten können, es wurde seither aber nicht so weitergearbeitet.

Das Ende ist der Anfang

Die Aufzählung von all dem nach dem Konzil wieder Zurückgedrehten, Verhinderten, ins Gegenteil Verkehrten, Versäumten, Verwässerten oder einfach Ignorierten soll auf keinen Fall all das zudecken, was vor dem Konzil als unmöglich angesehen und dann dennoch möglich wurde. Wie bereits betont darf man um der Gerechtigkeit willen auch

nicht übersehen, dass die „progressive Seite“ durch bedenkenlose „Entsorgungen“ von als nicht mehr zeitgemäß Angesehenem, aber von vielen als für ihre Glaubenspraxis als wertvoll Erachtetem, durch die Irritation, dass jahrhundertlang Gültiges von heute auf morgen auf einmal als belanglos hingestellt wurde, durch Überstürzung und Übertreibung von Modernisierungen, durch Instrumentalisierung von in diesem Sinn oder Umfang nicht gedachten Aussagen des Konzils u.a. selbst maßgeblich für das Bremsen und Blockieren der „konservativen Seite“ beigetragen hat.
Ebenso muss gesehen werden, dass umgekehrt dieses Bremsen und Blockieren verbunden mit dem Ignorieren berechtigter Anliegen, das Hinhalten und Abschieben, das Hören auf Denunzianten, die Verabsolutierung der römischen Linie und Sichtweise, die Maßregelungen von nicht genehmen Theologen etc. die andere Seite im Gegenzug zum Ignorieren lehramtlicher Weisungen, zu Eigenmächtigkeiten und zu einem das Ganze der Kirche schädigendem Verhalten führte.
Das verkehrte Verhalten beider Seiten schaukelte sich gegenseitig auf.
Der unbedingt nötige offene und kritische Blick auf das Nichterfüllte, Verhinderte und Offengebliebene, auf die Irrwege und gegen die Absichten des Konzils Gerichtete aller Seiten darf auf keinen Fall den Blick verstellen auf so viel Gutes, was angegangen und verwirklicht wurde.
Wenn Du nun nochmals meine Übersicht auf die Kirche vor dem Konzil im Rundbrief Nr. 1/2013 betrachtest, wirst Du wohl bestätigen, dass Bischof *Helmut Krätzl* mit dem Titel seines zweiten Buches zum Konzil Recht hatte: *„Das Konzil – ein Sprung vorwärts“.* Es war nicht bloß ein Schritt, es war tatsächlich ein vorher auf keinen Fall zu erwartender Sprung vorwärts.

So schließe ich meine Erinnerungen und Betrachtungen zum Zweiten Vatikanischen Konzil und der Zeit danach mit zwei Texten.
Als Erstes zwei Sätze des Jesuiten, Theologen und Forschers *Pierre Teilhard de Chardin*, der am Ostersonntag vor 60 Jahren gestorben ist. Und als Zweites einen Auszug aus der Rede des orthodoxen Metropoliten von Latakije Bischof *Ignatios Hazim*.
Pierre Teilhard de Chardin hat trotz aller vor allem innerkirchlichen Demütigungen und Misserfolge nie daran gedacht aufzugeben.
Er war überzeugt von der Wahrheit und Wirksamkeit der beiden Sätze, die ihm Zuversicht und Kraft verliehen: *„Das Leben liegt vor uns“* und *„Gott kommt uns in den Dingen entgegen.“* Beides sollte auch für uns maßgeblich sein. Bei all den vielen Hinweisen, die wir gerade zu diesen beiden Sätzen aus der Bibel kennen, frage ich mich immer wieder, wie es möglich war, dass weite Teile in der Kirche so rückwärtsgerichtet und unbeweglich werden konnten.

Bischof *Ignatios Hazim* betonte im August 1963, also während des Konzils in seiner Eröffnungsrede zur ökumenischen Konferenz in Upsala in ähnlicher Weise:
„Das schöpferisch Neue erklärt sich nicht aus der Vergangenheit, sondern von der Zukunft her. Das Wirken des lebendigen Gottes kann selbstverständlich nur schöpferisch sein. Das Wunderbare an Gott, der sich Abraham, Isaak und Jakob offenbart, ist dies, dass sein schöpferisches Wirken von der Zukunft herkommt. Es ist prophetisch. Dieser Gott ‚kommt‘ in die Welt, wie um ihr zu begegnen. Er steht vor ihr, ruft, stößt herum, sendet, lässt wachsen und befreit… Wie wird das Osterereignis, das ein für allemal geschehen ist, uns heute zu eigen? Durch den, der es von Anfang an und in der Fülle der Zeit vollbracht hat: durch den Heiligen Geist. Er persönlich ist das Neue, das in der Welt am Werk ist. Vereint mit unserem Geist (Röm 8,16) ist er die Gegenwart des Gott-mit-uns. Ohne ihn ist Gott fern, Christus in der Vergangenheit, das Evangelium toter Buchstabe, die Kirche lediglich eine Organisation, die Autorität Herrschaft, die Mission Propaganda, der Gottesdienst Evokation (=Erweckung von Vorstellungen bei der Betrachtung eines Kunstwerkes) *und das christliche Handeln Sklavenmoral. Doch in ihm und in einer von ihm nicht trennbaren Energie ist der Kosmos in Wallung und seufzt beim Gebären des Gottesreiches; der Mensch ist im Kampfe gegen das Fleisch, der auferstandene Christus ist da, das Evangelium ist Lebenskraft, die*

Kirche besagt trinitarische Kommunio, die Autorität befreienden Dienst, die Mission ein Pfingsten, die Liturgie ein Gedächtnis und eine Vorwegnahme, und das menschliche Handeln ist vergöttlicht. Der Heilige Geist… bringt zur Welt, spricht durch die Propheten… Er zieht zur zweiten Ankunft hin. ‚Er ist der Herr und Lebendigmacher' (Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel); durch ihn rufen die Kirche und die Welt aus ihrem ganzen Wesen: ‚Komm, Herr Jesus!' (Offb 22, 17-20). Diese Energie des Heiligen Geistes bringt in unsere horizontale Welt eine neue Dynamik… Wir wünschen eine prophetische Theologie herbei, die das Kommen des Herrn in der Geschichte zu entziffern weiß… Treibt uns der Heilige Geist nicht an, das Kommen des schöpferischen Wortes, Christi des Retters, zu beschleunigen, damit er uns ‚in die ganze Wahrheit einführe', denn er ist es, ‚der uns verkünden wird, was kommen wird.' (Joh 16,13)?"

Das Zweite Vatikanische Konzil hat sich auf die Quellen der Offenbarung in der Heiligen Schrift besonnen und daraus auch wieder den Blick auf den stets neu durch den erweckenden Heiligen Geist und den erlösenden und befreienden Christus auf uns zukommenden schöpferischen und die Zukunft eröffnenden Gott gerichtet. Dadurch änderte sich vieles, vor allem das Bild der Kirche von sich selbst und von ihrer Sendung und Beauftragung in der Welt und für die Welt.

Diese Änderung der Richtung und der Sichtweisen hat sich nach dem Konzil einerseits weiter entfaltet, wurde aber auch aus verschiedenen Ursachen teilweise wieder eingebremst. Ich denke, wir tun gut daran, wenn wir im Sinn der Worte von Teilhard de Chardin und Ignatios Hazim die Wegweisungen des Konzils aufnehmen, sie in einem neuen Aggiornamento weiterentwickeln und die Vater-unser-Bitte „Dein Reich komme!" unsere Sehnsucht wach hält. Lassen wir uns von der Zuversicht bestimmen, dass letztlich durch alle allzu menschlichen Wirrungen und Irrungen, die auch das Konzil prägten, hindurch und trotz der Umtriebe des Fürsten der Finsternis, für den das Konzil durchaus auch eine Chance für neue statt alter Fehlleitungen darstellte, dieses Grundanliegen Jesu sich mehr und mehr erfüllt.

Die Freude daran und die Begeisterung dafür, dass wir gestaltende Mitwirkende an diesem bis in die Ewigkeit reichenden unfassbaren Geschehen sein dürfen, sollten wir uns durch nichts und niemanden nehmen lassen!

Dein Bruder

Termine

Gottesdienste in der Pfarrkirche Brunnenthal: jeden 2. Freitag im Monat um 19:00 Uhr während der Winterzeit

Braunau / St. Franziskus: Glaubensseminar „kann man Glauben lernen?" mit MMag. Dagmar Ruhm

Jeweils an den folgenden Dienstagen um 19:30 Uhr

3.11.: Menschen der Bibel und ihr Gott

10.11.: Erfahrungen lebender Menschen in Geschichte und Gegenwart

17.11.: Stärken „besondere" Ereignisse – Wunder, Visionen, Erscheinungen… - den Glauben?

24.11.: Abschlussgottesdienst (Pfarrer Franz Schobesberger), Predigt zum Thema „Christ sein – heute nur als Mystiker/in möglich?" (vgl. Karl Rahner)

Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion:
Pfarre Brunnenthal, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8
pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at
Für den Inhalt verantwortlich:
Franz Schobesberger, 4786 Brunnenthal, Dorfstr.8
Verlagsort/Herstellungsort: 4786 Brunnenthal
Hersteller: Druckerei Himsl, 4780 Schärding
Offenlegung nach §25 des Mediengesetzes:
Dieser Rundbrief ist ein Kommunikationsorgan für Teilnehmer an Glaubensseminaren und Interessierte. Erscheint vierteljährlich.
Zulassungsnummer : GZ 027031244 M

Verlagspostamt: 4780 Schärding/ P.b.b./ Envoi à taxe rédouite/Bureau de poste /A- 4780 Schärding (Autriche) Taxe percue